Martin Meier

Neuere geschichtstheoretische Arbeiten. Ihre Anwendbarkeit und ihr Nutzen für die militärhistorische Forschung. Versuch einer kritischen Würdigung

1. Einleitung

Um die Ursache der Explosion von Ideen und Ansätzen seit den 1960er Jahren und die thematische Dezentralisierung der Geschichtswissenschaft seit den 1990er Jahren zu verstehen, bedarf es einer historisierenden Auseinandersetzung² mit Geschichtsphilosophie und Geschichtstheorie. Diese zwingende Notwendigkeit einer Beschäftigung mit theoretischen Gedankengebäuden existiert unabhängig von Sympathie oder Antipathie gegenüber der Theorie³. Der historische Diskurs ist Bestandteil der Philosophie und jeder Historiker ist in letzter Konsequenz Philosoph⁴.

Geschichtsphilosophie erfüllt eine einordnende Funktion. Sie bettet den geschichtswissenschaftlichen Diskurs in den Gesamtkontext aller Wissenschaften ein. Dementsprechend kann sie also keiner Teildisziplin, auch nicht der Militärgeschichte, unmittelbaren »Nutzen« für die tägliche Arbeit bringen. Praktischer Gewinn resultiert vielmehr aus methodischen Applikationen, die aus den hier vorzustellenden Texten herleitbar sind.

Geschichtsmethodik wiederum ist von janusköpfiger Gestalt. Zum einen dient sie der Erschließung historischer Vorgänge, zum anderen ihrer darstellenden Beschreibung. Besonders wichtig erscheint die Vermeidung der Übernahme radikaler

¹ Robert Bonnaud, Für eine Theorie des Fortschritts. Entwurf eines Fortschritt-Rückschritt-Modells im Kontext der Globalisierung. In: Geschichtsphilosophie und Kulturkritik. Historische und systematische Studien. Hrsg. von Johannes Rohbeck und Herta Nagl-Docekal, Darmstadt 2003, S. 295–305, hier: S. 305.

² In Bezug auf den hier dargelegten Poststrukturalismus: Alberto Burgio, Allgemeine Geschichte und kollektives Selbstbewußtsein. Zur »Krise der Moderne«. In: Geschichtsphilosophie und Kulturkritik (wie Anm. 1), S. 118–135.

³ Lynn Hunt vertritt die Ansicht, dass Theoriefeindlichkeit der Historiker von keinen anderen Gesellschaftswissenschaftlern in einem derart hohen Maße gepflegt werde. Sie zeichnet Stufen dieser Entwicklung nach. Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Hrsg. von Christoph Conrad und Martina Kessel, Stuttgart 1994, S. 98–122, hier: S. 98 f.; Donald MacRaild and Avram Taylor, Social Theory and Social History, Basingstoke, New York 2004, S. 8. Auch in anderen Disziplinen, selbst in naturwissenschaftlichen, ist Abneigung gegen Theorie durchaus nicht unbekannt. Archibald Scott Couper (Entdecker der Vier-Wertigkeit des Kohlenstoffes) provozierte 1911 mit dem seiner grundlegenden Arbeit vorangestellten Satz »The end of chemistry is its theory.« Archibald Scott Couper, Ueber eine neue chemische Theorie, Leipzig 1911, S. 8.

⁴ Es existiert kein Titel »Doktor der Geschichte oder Magister der Geschichte« sondern wir sind »Meister der Künste« und Doktoren der Philosophie. Theorie dient der Einordnung, Methode der Erschließung von Phänomenen.

theoretischer und methodischer Positionen⁵. Die vornehmliche Fixierung der Militär-geschichtsschreibung, wie anderer historiographischer Disziplinen, auf handschriftlich überlieferte Quellen kritisch in Frage zu stellen, eröffnet den Horizont für bislang vernachlässigte Formen der Überlieferung⁶. In den vergangenen Jahren erweiterten insbesondere Methoden der Oral History und der historischen Bildkunde⁷ den Methodenkanon militärgeschichtlicher Forschung. Mit ihnen gelingt, zumindest scheinbar, der Ausbruch aus jenem ausweglos sich wägnenden »von-Text-zu-Text-Schreiten«⁸ bisheriger (Militär-)Historiographie. Erweiternde Perspektiven ergaben sich auch im Hinblick auf die methodische Präsentation gewonnener Arbeitsergebnisse sowie für die Erweiterung von Militärhistoriographie durch medien- und kommunikationsgeschichtliche Themen⁹. Sinnvoll scheint in diesem Zusammenhang die künftige Einbeziehung literarischer Ausdrucksformen in die Militärgeschichtsschreibung. So kann Vergangenheit anhand »erfundener« Städte, Handlungen, Personen etc. erzählend und dennoch wissenschaftlich konstruiert werden. Ein militärhistorisches Beispiel¹⁰ bietet Clemens Heitmanns Aufsatz »Familie

⁵ Bemerkenswert ist die Verzögerung, mit der der »linguistic turn« außerhalb des englischen Sprachraumes wahrgenommen wurde und Aufnahme in den Methodenkanon fand. So gewann beispielsweise erst Mitte der 1990er Jahre »den sproglige vending« Einfluss auf die dänische Forschung. Per H. Hansen og Jeppe Nevers, En teoretisk udfordring til historikere? In: Historiefagets teoretiske Udfordring. Red. af Per H. Hansen og Jeppe Nevers, Odense 2004, S. 7–17.

⁶ Lutz Niethammer, Die postmoderne Herausforderung. Geschichte als Gedächtnis im Zeitalter der Wissenschaft. In: Geschichtsdiskurs, Bd 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte. Hrsg. von Frank R. Ankersmit, Wolfgang Küttler und Ernst Schulz, Frankfurt a.M. 1993, S. 31–49, hier: S. 33–37.

⁷ Hierzu u.a.: Thorsten Loch, Die Historische Bildkunde in der Militärgeschichtsschreibung: Das frühe Soldatenbild in der Nachwuchswerbung der Bundeswehr von 1956. In: Bildungs- und kulturgeschichtliche Bildforschung. Hrsg. von Rudolf Keck, Sabine Kirk und Hartmut Schröder, Baltmannsweiler 2006, S. 57–75. Ich danke Herrn Thorsten Loch für die anregenden Hinweise zum »visual turn« und für die Einsichtnahme in das interessante Manuskript vor dessen Abdruck; Matthias Rogg, Landsknechte und Reisläufer: Bilder vom Soldaten. Ein Stand in der Kunst des 16. Jahrhunderts, Paderborn, München, Wien, Zürich 2002, S. 4–8.

⁸ Jürgen Trabant, Zur Einführung: Vom linguistic turn der Geschichte zum historical turn der Linguistik. In: Sprache der Geschichte. Hrsg. von Jürgen Trabant, München 2005, S. VII–XXII, hier: S. XII f.

⁹ Unter anderen: Rainer Rother, Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges und der deutsche Film. In: Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland. Im Auftr. des MGFA hrsg. von Bruno Thoß und Hans-Erich Volkmann, Paderborn, München, Wien, Zürich 2002, S. 821–838; Birthe Kundrus, Totale Unterhaltung? Die kulturelle Kriegführung 1939 bis 1945 in Film, Rundfunk und Theater. In: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 9/2. Hrsg. von Jörg Echternkamp, München 2005, S. 93–157. Auch in diesen Fällen stehen nicht grundsätzliche methodische Überlegungen im Vordergrund, sondern die Präsentation gewonnener Arbeitsergebnisse.

¹⁰ In der Historiographie ist dies durchaus kein neuer, aber doch wohl recht unbekannter Ansatz, der bislang wenige Anhänger fand. Zu ihnen zählt: Wilhelm Treue, Eine Frau, drei Männer und eine Kunstfigur. Barocke Lebensläufe, München 1992; Simon Schama, Wahrheit ohne Gewähr. Über zwei Todesfälle und das Vexierbild der Geschichte, München 1991; Bernhard Chiari, Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrußland 1941–1944, Düsseldorf 1998.

Franzkes Wehrbeitrag¹¹, der sich bemüht, Militarisierungstendenzen in der DDR-Gesellschaft an einem fiktiven Fall idealtypisch zu beschreiben.

Nachfolgend dürfen nun einige ausgewählte jüngere geschichtstheoretische Abhandlungen präsentiert werden, deren Inhalt vielleicht die Perspektiven künftiger militärhistorischer Forschung befruchten kann; sei es durch eine im Leser sich entwickelnde kritische oder befürwortende Position. Die zu besprechenden Bücher, ausschließlich Arbeiten aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum, bewegen sich oft auf dem schmalen Grat zwischen Geschichtsphilosophie¹², also den Fragen nach dem großen »Warum«¹³, und Geschichtstheorie, also den Fragen nach dem konkreten einordnenden »Wie«¹⁴.

Diese Tatsache lässt Möglichkeiten praktischer Nutzung für das Handwerk des Militärhistorikers oft nur schwer erkennen. Andererseits steht der Militärhistoriker eben nicht mehr, wie Ende des 19. Jahrhunderts, im verpönten Abseits der Historiographie, sondern mitten im allgemeinhistorischen Diskurs. Insofern profitiert auch er von der stetig wachsenden Vielfalt theoretischer und methodischer Ansätze¹⁵.

¹¹ Clemens Heitmann, Familie Franzkes Wehrbeitrag. Zur Einbindung der DDR-Bevölkerung in das System der sozialistischen Landesverteidigung – eine fiktive Biographie. In: Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR. Forschungsfelder, Ergebnisse, Perspektiven. Im Auftr. des MGFA hrsg. von Hans Ehlert und Matthias Rogg, Berlin 2004 (= Militär-geschichte der DDR, 8), S. 377–418. In diesem spezifischen Fall ist der holzschnittartige Charakter der Ausführungen auffällig und kritisierbar. Problematisch erscheint an jenem Vergangenheitszugriff auch ein Phänomen, das hier »Seifenoperneffekt« genannt werden darf. Einer Familie geschieht in Heitmanns »Erzählung« soviel, wie es in der Realität nur einem wesentlich größeren Personenkreis möglich wäre. Beide Schwierigkeiten sind der hohen Informationsdichte geschuldet.

¹² Hier scheint der inzwischen verworfenen Provokation vom »Ende der Geschichte« die Diskussion über das Ende der Geschichtsphilosophie zu folgen und immer breiteren Raum einzunehmen. Sie schöpft ihre Argumentation aus der unterschiedlichen Gewichtung der medial-erzeugten Ungleichzeitigkeiten, die einen klar konstruierbaren zeitlichen Ab-/Verlauf von Geschichte zunehmend erschwert. Vgl. Lutz Niethammer, Posthistorie. Ist die Geschichte zu Ende?, Reinbek 1989; Elke Uhl, Gebrochene Zeit? Ungleichzeitigkeit als geschichtsphilosophisches Problem. In: Geschichtsphilosophie und Kulturkritik (wie Anm. 1), S. 50–74, hier: S. 53.

¹³ Die Frage nach dem »Warum Geschichte« setzt eine Antwort auf die Frage »Was ist« Geschichte voraus. Zur begriffsgeschichtlichen Debatte in Deutschland: Jan Marco Sawilla, »Geschichte«: Ein Produkt der Aufklärung? Eine Kritik an Reinhart Kosellecks Begriff des »Kollektivsingulars Geschichte«. In: Zeitschrift für Historische Forschung, 31 (2004), S. 381–428; Emil Angehrn, Vom Sinn der Geschichte. In: Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit. Hrsg. von Volker Depkat, Matthias Müller und Andreas Urs Sommer, Stuttgart 2004, S. 15–30; Paul Nolte, Geschichtswissenschaft. In: Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte. Hrsg. von Florian Keisinger und Steffen Seischab, Frankfurt a.M., New York 2003, S. 96–108; Thomas Gil, Kritik der klassischen Geschichtsphilosophie, Berlin 1999, S. 20–22.

¹⁴ Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Köln, Weimar, Wien 1997, S. 1–3.

¹⁵ Beispielgebend: Was ist Militär-geschichte? Hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000.

Zudem ist die Beschäftigung mit theoretischen und methodischen Fragen in der Militärgeschichtsschreibung nicht sonderlich verbreitet¹⁶.

Im Zentrum der folgenden Betrachtungen stehen Wissenschaftsströmungen, die sich unter der mehrdeutigen Bezeichnung »Postmodernismus/-strukturalismus«¹⁷ subsumieren lassen¹⁸. Ihrer schillernden inhaltlichen Vielfalt zum Trotz ist ihnen doch die Kritik am vernunftbestimmten, fortschrittsgläubig-teleologischen Denken »moderner« Geschichtstheorie gemein. Eine Entschlüsselung des vom Menschen geschaffenen »symbolischen Universums«¹⁹ intendierend, führt der Postmodernismus die »Dekonstruktion«²⁰, den »linguistic turn« und den »iconic/visual turn« im Gepäck.

Dieser Aufsatz zielt zwar auf eine kritische Auseinandersetzung mit jenen »neuen«/neuen Theorien, er ist jedoch gleichzeitig bemüht, Perspektiven für die militärhistorische Forschung herauszuarbeiten. Dementsprechend bot sich eine dreiteilige Strukturierung der Ausführungen an. Zunächst erfolgt die Darstellung weniger ausgewählter Monographien und Sammelbände, sodann deren kritische Bewertung. Abschließend werden einige Perspektiven für die Militärhistoriographie dargeboten.

¹⁶ Jutta Nowosadtko stellt in ihrer Einführung in die Militärgeschichte unterschiedliche Formen des Zugriffs auf militärhistorische Fragestellungen dar. Ihre Ausführungen zeichnen dabei in erster Linie inhaltliche, selten hingegen methodische Entwicklungstendenzen nach. Derartige Ausführungen beschränken sich auf anthropologische und geschlechterhistorische Aspekte. Jutta Nowosadtko, *Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte*, Tübingen 2002, S. 131–230.

¹⁷ Viele der Wortneuschöpfungen, denen »Post« vorangestellt wird, sind Kreationen, die auf einen tatsächlichen Strukturwandel hinweisen, ohne dass der Gegenstand, den sie bezeichnen, einen elementaren Bruch mit dem Bisherigen vorweist. Sie sind Begriffe des Übergangs, Begriffe, die noch Werdendes versuchsweise einordnen. Thomas Mergel, *Kulturgeschichte – die neue »große Erzählung«? Wissenssoziologische Bemerkungen zur Konzeptualisierung sozialer Wirklichkeit in der Geschichtswissenschaft*. In: *Kulturgeschichte heute*. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig und Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1996, S. 41–77, hier: S. 59.

¹⁸ Entzieht sich der Begriff auch einer klaren definitorischen Eingrenzung, so verbinden sich mit seiner Verwendung doch relativ eindeutige Vorstellungen, die sich letztlich im Zuge erbitterter Diskussionen zwischen den Anhängern jenes totalen Wissenschaftspluralismus und seinen Gegnern herauskristallisierten. Ute Daniel, die von »wechselseitiger Gräuelpopaganda« in jenem Wissenschaftsdiskurs spricht, vermittelt einen wunderbaren und umfassenden Überblick über beide Positionen, über Selbst- und Fremdzuschreibungen. Die Vorbehalte gegen die akademischen Auseinandersetzungen sind in Daniels Text gleichwohl unübersehbar. Sie hält den erbitterten Streit für ein akademisches Scheingefecht, auch wenn sie sich dieses Ausdrucks nicht bedient. So eindeutig die Braunschweiger Professorin ihre Meinung auch vertritt, mit der sie sich außerhalb eines Moderne-Postmoderne-Gegensatzes positioniert, so klar umrissen erscheinen doch beide Strömungen in ihrer Darstellung. Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a.M. 2004, S. 150–166. Zur legitimen Einordnung unterschiedlicher Ansätze unter den Begriff Postmoderne: Ernst Hanisch, *Die linguistische Wende. Geschichtswissenschaft und Literatur*. In: *Kulturgeschichte heute* (wie Anm. 17), S. 212–230, hier: S. 214.

¹⁹ In Anlehnung an Cassirer: Heinz Dieter Kittsteiner, *Die Stufen der Moderne*. In: *Geschichtsphilosophie und Kulturkritik* (wie Anm. 1), S. 91–117, hier: S. 93.

²⁰ Derridas Zielsetzung: Emil Angehrn, *Denken in der Zeit. Philosophiegeschichte und Geschichtsphilosophie*. In: *Geschichtsphilosophie und Kulturkritik* (wie Anm. 1), S. 184–201, hier: S. 196–198.

Polemisch-wertende Interpretationen sind nicht allein der Kürze des Textes geschuldet, sondern liegen in der Absicht des Verfassers. Literaturkritik bedarf der »Spitze«, bedarf der Provokation, sonst bleibt sie bleich, fahl, leer, ja, uninteressant.

2. Neuere anglo-amerikanische Arbeiten zur Geschichtstheorie

Geschichtsphilosophische Umbrüche zu datieren und somit eine verbindliche Chronologie postmodernen historischen Denkens aufzuspüren, ist kaum möglich. Philosophie und Sprachwissenschaften wirkten und wirken in erheblichem Maße auf die theoriebildenden Prozesse, die ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend eine Abkehr vom vernunftbetonten Modernisierungsglauben forderten und die spätestens im letzten Drittel desselben Säkulum zur vollen Entfaltung gelangten. Die sich zunächst offenbarende starke Gewichtung von Sprachstrukturen und der damit verbundene neue Umgang mit schriftlichen Quellen durch den »linguistic turn« zog in den 1990er Jahren eine stärkere Einbeziehung bildlicher Überlieferung nach sich und mündet nun in dem allgemeinen Bemühen, Ereignisse, Strukturen und menschliche Intentionen im geschichtlichen Handeln nicht für sich selbst aufzudecken, sondern ihre symbolische Hinterlassenschaft neu zu beurteilen²¹. Die Welt erscheint so als stets neu interpretierbarer Text. Zahlreiche jüngere Publikationen bieten Möglichkeiten, das Werden jenes neuen historischen Denkens nachzuvollziehen²². Zu ihnen gehört der empfehlenswerte von Geoffrey Roberts herausgegebene *History and Narrative Reader*, der einen Überblick über die narrativistischen Debatten seit den 1960er Jahren anhand ausgewählter Aufsätze vermitteln möchte. Wichtige Vertreter des Narrativismus vom Schlage eines Hayden White und eines Frank R. Ankersmit finden sich ebenso mit eigenen Beiträgen, wie Historiker, die jener Form der Geschichtsbetrachtung eher skeptisch gegenüberstehen²³. Die 26 Aufsätze verteilen sich auf sechs thematisch gegliederte Abschnitte. In ihrem Zentrum steht grundsätzlich die Erzählung, um die unterschiedliche Themenfelder gruppiert werden²⁴. Roberts, der bis dahin insbesondere mit Studien zur Geschichte

²¹ So in Kittsteiners Ansatz einer »geschichtsphilosophisch angeleiteten Kulturgeschichte« Kittsteiner, *Die Stufen der Moderne* (wie Anm. 19), S. 95 f.

²² Neben dem benannten Beispiel u.a.: Stephen Davies, *Empiricism and History*, New York 2003; MacRaild/Taylor, *Social Theory and History* (wie Anm. 3); *Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch*. Hrsg. von Joachim Eibach und Günther Lottes, Göttingen 2002; Jörn Rüsen, *Western Historical Thinking. An Intercultural Debate*, New York, Oxford 2002; Anna Green and Kathleen Troup, *The houses of history. A critical reader in twentieth-century history and theory*, Manchester 1999; *The Nature of history Reader*. Ed. by Keith Jenkins and Alun Munslow, London, New York 2004.

²³ *History and Narrative Reader*. Ed. by Geoffrey Roberts, London, New York 2001. Neben den im Band abgedruckten Aufsätzen ist diesbezüglich eine von Rüsen, Lämmert und Glotz herausgegebene Aufsatzsammlung ungeachtet ihres Alters empfehlenswert: *Die Zukunft der Aufklärung*. Hrsg. von Jörn Rüsen, Eberhardt Lämmert und Peter Goltz, Frankfurt a.M. 1988.

²⁴ 1. Erzählung und historisches Verständnis, 2. Erzählung und menschliches Handeln, 3. Erzählung und historischer Realismus, 4. Erzählende Geschichte und der »linguistic turn«, 5. Erzählung und Struktur, 6. Erzählung und historische Praxis.

der Sowjetunion²⁵ hervorgetreten war, versah den Band mit einer sachkundigen, die Grundlinien der Debatte nachzeichnenden Einleitung. Sein Überblick orientiert sich an der Gliederung des Sammelbandes, d.h. sein Verfasser entschied sich nicht für eine chronologische, sondern für eine thematische Gestaltung. Roberts sieht in jener geistigen Auseinandersetzung um die Stellung des Narrativen in der Geschichtsschreibung den wichtigsten in der Fachdisziplin seit den 1960er Jahren geführten Streit²⁶.

Die Anordnung der einzelnen Aufsätze hingegen bietet durchaus einen gewissen chronologischen Überblick. So erörtert der erste, aus der Feder W.H. Dray's stammende Beitrag²⁷ den Ursprung der akademischen Auseinandersetzung. Morton White und Arthur Danto treten dem Leser als Väter des Konfliktes entgegen. White behauptete, dass historische Erzählungen eine Anzahl erklärender Aussagen enthielten, die kausale Sequenzen und Verkettungen historischer Ereignisse vermitteln würden. Für Danto war die logische Struktur des narrativen Satzes entscheidend, da sie den wesentlichen Unterschied zwischen der historischen Erzählung und anderen beschreibenden/erklärenden Formen verkörpere²⁸. Die durch jenen Ansatz hervorgerufene streitbare Frage nach Ursächlichkeit und Erklärung in der Geschichte²⁹ sei, so Dray, Ausgangspunkt der narrativen Debatte. Der folgende Aufsatz von Gallie³⁰ wendet sich erstmals der Frage des historischen Verständnisses zu. Wesentlich für Gallie ist das Begreifen historischer Texte durch den Leser. Er muss in der Lage sein, die ihm präsentierte »story« zu erfassen. Gallies Skeptizismus gegenüber der historischen Erzählung resultiert aus dem Fakt, dass die Geschichte (story) entsteht, bevor sie gelesen wird.

Im ersten Aufsatz des zweiten Abschnittes stellt Frederik Olafson die ständige Präsenz von Handlungs-/Aktionssentenzen und Aktionskonzepten in der Geschichtsschreibung dar. Das menschliche Handeln (human action) als Mittelpunkt historischen Interesses arbeitet der 1970 erstmals erschienene Beitrag zur Dialektik des Handelns heraus. Olafson erweist sich als Verfechter des traditionellen historischen Erzählens.

Im Zentrum des dritten Abschnittes, der sich dem Thema »Erzählung und historischer Realismus« widmet, stehen die theoretischen Darlegungen David Carrs. Der bekannte Historiker ist nicht nur mit zwei Aufsätzen selbst vertreten, sondern ein dritter von Dray stammender Beitrag beschäftigt sich mit dessen Thesen. Carr

²⁵ Geoffrey Roberts, *The Soviet Union and the origins of the Second World War. Russo-German relations and the road to war*, Basingstoke 1995; Geoffrey Roberts, *The Soviet Union in world politics. Coexistence, revolution and cold war*, London 1999.

²⁶ In der Tat wirkte und wirkt die Narrativismusdebatte in erheblichem Maße auch auf den Diskurs in Deutschland. Hans Michael Baumgartner, *Narrative Struktur und Objektivität. Wahrheitskriterien im historischen Wissen*. In: *Historische Objektivität. Aufsätze zur Geschichtstheorie*. Hrsg. von Jörn Rüsen Göttingen 1975, S. 48–67.

²⁷ W.H. Dray, *On Nature and Role of Narrative in History*. In: *The History and Narrative Reader* (wie Anm. 23), S. 25–39.

²⁸ Ein weiterer wichtiger Unterschied ist das Fehlen einer gesonderten, vom Autor unabhängigen, Erzählerinstanz. Jörg Schönert, *Zum Status und zur disziplinären Reichweite von Narratologie*. In: *Geschichtsdarstellung. Medien – Methoden – Strategien*. Hrsg. von Vittoria Borso und Christoph Kann, Köln 2004, S. 131–143, hier: S. 142.

²⁹ Der Autor verwendet das Wort »history«, wo doch besser von »histography« die Rede sein sollte.

³⁰ W.B. Gallie, *Narrative and historical understanding*. In: *The History* (wie Anm. 27), S. 40–51.

gilt als einer der prominentesten Verteidiger der Auffassung, die historische Erzählung versuche, oft erfolgreich, uns zu erzählen, wie Geschichte tatsächlich verlief. Sein Ansatz basiert im Wesentlichen auf Untersuchungen zur Beziehung zwischen historischem Erzählen und der Narrativität von Zeit und Handeln (action). Carrs Text *Narrative and the real world*³¹ argumentiert, dass historisches Schreiben deshalb die Form des Narrativen annimmt, weil dessen Objekt das menschlichen Handeln in der Zeit ist. Dieses Handeln folgt einem narrativ strukturierten Weg. Nicht nur die Erzählung des Historikers verfügt über Anfang, Zentrum und Schluss, sondern das menschliche Leben selbst³². In gänzlicher Opposition zu Carrs These tritt Mink, der behauptet, dass das menschliche Leben eben nicht auf der genannten Stufenfolge vom Ausgangs- zum Endpunkt beruhe³³, sondern Abschnitte erst durch den späteren Betrachter erzählend geschaffen werden. Minks Ausführungen leiten das Kapitel zum »linguistic turn« ein. Dieser linguistic turn³⁴ bedeutet im Grunde nichts anderes als die Abkehr von einer erkenntnistheoretischen Erschließung des Historischen, hin zu einer starken Betonung des ästhetischen Charakters der schriftlichen Quelle³⁵.

So ist denn auch für die wichtigsten Vertreter des Narrativismus, also für Hayden White und Frank R. Ankersmit, die Arbeit des Historikers ausschließlich ein Akt des Erzählens. Für White sind historische Erzählungen verbale Fiktionen, die der Literatur näher stehen als der Wissenschaft. Die Quelle ihrer Erfindung ist das »emplotment«, also die Schaffung von Plotstrukturen³⁶ durch den Historiker³⁷. Die Natur der Vergangenheit leitet sich für White nicht aus den Ereignissen ab, sondern aus der Wahl bereits existierender »Emplotment«-Strategien, die der Historiker der Vergangenheit auferlegt. Wenn Whites Ansatz auch einseitig erscheint, nahm er doch bekanntermaßen großen Einfluss auf das geschichtstheoretische Denken der

³¹ David Carr, *Narrative and the real world: An argument for continuity*. In: *The History* (wie Anm. 27), S. 143–156.

³² Jene Vorstellung ist uralte. Sie nimmt ihren Anfang in der Antike und erbt sich über Pascal bis ins 20. Jahrhundert fort. Claude Lévi-Strauss, *Rasse und Geschichte*. In: *Französische Essays der Gegenwart*. Hrsg. von Alain Lance und Maurice Regnaud, Berlin (Ost) 1985, S. 254–302, hier: S. 265.

³³ Dass die Diskussion um einen stufenförmigen Aufbau der Historie keineswegs zum Abschluss gelangt ist, zeigen jüngere Publikationen. Kittsteiner, *Die Stufen der Moderne* (wie Anm. 19), S. 98–114.

³⁴ Oft irrtümlich als »linguistische Wende« in der deutschen Literatur geführt. Mit Linguistik hat jene Strömung jedoch wenig gemein. Angebracht ist wohl die Bezeichnung »sprachliche Wende«. Der »linguistic turn« bezeichnet eine Beschäftigung mit der Sprache der Geschichtswissenschaft. Zu diesem Zwecke wurden Methoden der Literaturwissenschaft, insbesondere zur Textanalyse, übernommen. Hierzu deutlich: Trabant, *Zur Einführung* (wie Anm. 8), S. IX–XIV.

³⁵ Kritische Positionen u.a. bei: Hanisch, *Die linguistische Wende* (wie Anm. 18), S. 212–215.

³⁶ Der Begriff floss in die deutsche Terminologie ein und bezeichnet vom Literaten geschaffene Handlungsstränge, die seiner Erzählung zu Grunde liegen.

³⁷ Hayden White, *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen*. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986; Hayden White, *Die Bedeutung der Form: Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M. 1990; Hayden White, *Meta-history: Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a.M. 1991.

vergangenen Jahrzehnte. Whites radikaler Versuch³⁸, den Positivismus³⁹ zu demonstrieren, rief eine neue Art des Umgangs mit schriftlicher Überlieferung hervor. Dieser neue Skeptizismus, der letztlich den ereignisbezogenen Aussagewert handschriftlicher Dokumente überhaupt in Frage stellt, regte auch Strömungen außerhalb des Narrativismus an. Indem der schriftlichen Quelle nur noch Aussagen über vergangene Kommunikationssysteme zugestanden werden, wird der Nutzen kommunikationsgeschichtlicher und auch semiotischer Untersuchungen augenscheinlich.

Minks, Whites und Ankersmits Thesen nehmen nach wie vor Einfluss auf militärhistorische Arbeiten. Kühne und Ziemann vertreten die Auffassung, dass der Aufbruch der Militärgeschichte in den 1990er Jahren ohne Strömungen wie dem »linguistic turn« nicht denkbar gewesen wären⁴⁰. Dass der Narrativismus letztlich nichts anderes ist als ein umgekehrter Positivismus und er somit jene Geisteshaltung, die er angriff, nicht überwand⁴¹, sondern zementierte⁴², darf hierbei außer Acht gelassen werden. Wichtiger erscheint die Tatsache, dass White und andere Narrativisten wohl unmöglich selbst an ihre These vom nur erzählenden Historiker glauben dürften. Oder aber sie selbst befinden sich außerhalb der Geschichtswissenschaft, denn gerade ihre Texte sind alles andere als erzählend und Plotstrukturen dürften in Whites Werk ebenfalls nur schwer auszumachen sein. Steht der theoretische Diskurs abseits historischer Praxis?

In den letzten beiden Abschnitten des von Roberts herausgegebenen »Readers« erscheint noch Eric Hobsbawms *The revival of narrative* bemerkenswert. Er liest sich in gewisser Hinsicht als erholendes Gegenstück zu der Entweder-Oder-Philosophie des radikalen Narrativismus. Hobsbawms aus dem Jahre 1980 stammende Ausführungen konstatieren eine unübersehbare Ausweitung neuer Themenfelder, denen sich Historiker früher nicht widmeten. Ihre Ursache erkennt der marxistische Historiker in drei Problemfeldern:

1. Dem Nachdenken über die Möglichkeiten einer geeigneten Präsentation komplexer Sachverhalte,
2. Den Problemen einer darstellenden Synthese unterschiedlicher Handlungsbereiche des Menschen,

³⁸ Richard Vann zeigt, dass in erster Linie Whites Arbeiten der 1970er und 1980er wahrgenommen werden, während spätere theoretische Ansätze nur geringe Berücksichtigung in der Debatte finden, etwa dessen Arbeiten über den politischen und ideologischen Transfer des Narrativierens. Richard T. Vann, *The Reception of Hayden White*. In: *History and Theory*, 37 (1998), S. 143–161.

³⁹ Zur Definition: Herbert R. Ganslandt und Martin Carrier, Artikel Positivismus (historisch). In: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd 3. Hrsg. von Jürgen Mittelstraß, Stuttgart, Weimar 1995, S. 301–303.

⁴⁰ Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, *Militärgeschichte in der Erweiterung*. In: *Was ist Militärgeschichte?* (wie Anm. 15), S. 9–46, hier: S. 15.

⁴¹ Ankersmit baut beispielsweise einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen postmoderner Historiographie und Historismus auf, indem er die scheinbare Entkopplung des Historikers von der Zeit kritisiert. Im Historismus blicke der Wissenschaftler wie Gott auf seinen Gegenstand. Postmoderne Geschichtsschreibung hingegen erkenne die zeitliche Gebundenheit des Historikers an. Frank R. Ankersmit, *Historismus, Postmoderne und Historiographie*. In: *Geschichtsdiskurs* (wie Anm. 6), S. 65–84, hier: 67–70.

⁴² Chris Lorenz, *Kann Geschichte wahr sein? Zu den narrativen Geschichtsphilosophien von Hayden White und Frank Ankersmit*. In: *Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive*. Hrsg. von Jens Schröter und Antje Edelbüttel, Berlin, New York 2004, S. 33–63, hier: S. 38–49.

3. Die in der Nachkriegszeit gepflegte methodische Einengung auf sozioökonomische Fragestellungen, die in direkter Frontstellung zur traditionellen narrativen Geschichtsschreibung entwickelt wurde.

Hobsbawm erkennt zwar die gewachsenen Schwierigkeiten einer sinnvollen Aufdeckung grundlegender Strukturen im historischen Prozess durch die neue Vielfalt, ist jedoch keineswegs der Ansicht, dass diese überholt sei. Sozial- und Mentalitätsgeschichte könne die Analyse sozioökonomischer Strukturen und Tendenzen sinnvoll ergänzen. Verfehlt wäre es jedoch, jene gänzlich ersetzen zu wollen. Es bestehe zwar ein breiteres Interesse des Historikers am Mikroskop; dass er das Fernrohr deshalb ablehne, will Hobsbawm nicht einleuchten.

Roberts Buch zeigt nicht zuletzt die wachsende Radikalisierung innerhalb des »Narrativismus«/der Narrativismusdebatte vom bloßen Anerkennen von Erzählstrukturen (M. White/Danto) über die Übertragung derselben auf das tatsächliche Leben bis hin zur Verabsolutierung: Der Historiker schreibt nur Geschichten (White/Ankersmit). Geschichtswissenschaft wird so zur Kunstform. *The History and Narrative Reader* ist ein wertvolles »Nachschlagewerk« für jeden am Narrativismus Interessierten. Ihm bietet sich nach dieser Einführung in den Verlauf und die wesentlichen Inhalte jener Debatte die Möglichkeit einer Einordnung jüngerer und jüngster theoretischer Publikationen.

Als radikaler Vertreter poststrukturalistischer Ideen, und damit auch des Narrativismus, darf wohl auch Keith Jenkins gelten. Bei der Betrachtung seiner Arbeiten stellt sich der Leser häufig die Frage nach dem eigentlich »Neuen«, nach den Zielen des britischen Autors. Im Falle von Jenkins *Rethinking History* etwa fühlt man sich ein wenig an Balzacs Erzählung »Pierre Grassou« erinnert, in der es einem mittelmäßig begabten Maler gelingt, zu höchstem gesellschaftlichen Ansehen zu gelangen, weil er seine traditionell gemalten Bilder, die auch nicht über den Ansatz von Originalität verfügen, als etwas Neues verkauft. Wie treffend sind denn auch die Worte Balzacs, der da schrieb: »immer erfinden wollen, heißt einen langsamen Hungertod sterben, kopieren aber heißt leben«⁴³. Und diesem letzten Teilsatz hat Jenkins sich offensichtlich verschrieben. Zumindest präsentiert er in seinem hochgelobten Buch wohl nichts, auf das nicht jeder Historiker käme, der zwei, drei Tage Zeit fände, über die eigene Disziplin nachzudenken.

Schon einleitend verdeutlicht Jenkins den Mangel an geschichtstheoretischen Betrachtungen. Jede andere geisteswissenschaftliche Disziplin denke über die Grundlagen ihres Faches nach und präsentiere dieselben angemessen. Einzige Ausnahme bilde die Geschichte. Die jüngsten Abhandlungen seien 20 Jahre alt. Unser Fach darf sich demnach also »glücklich« schätzen, grundlegend »neue« Einblicke in das eigene Wirken zu erhalten.

Jenkins knappe Darstellung gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste widmet sich keiner geringeren Frage als: Was ist Geschichte und wie können historische Fragestellungen bearbeitet werden. Der zweite Abschnitt bemüht sich um aktuelle Fragen zur Natur der Geschichte, z.B. den ewig wiederkehrenden: Sind Aussagen über das Geschehen in der Vergangenheit möglich respektive Was sind historische

⁴³ Honoré de Balzac, Das Haus zur ballspielenden Katze. Pierre Grassou. Hrsg. von Horst-Werner Nöckler, Berlin (Ost) 1964, S. 144.

Fakten⁴⁴. Der dritte Abschnitt fasst die beiden ersten zusammen und soll dazu dienen, Jenkins Art des Arbeitens zu verdeutlichen. Jenkins kommt schon einleitend zu dem unvergleichlichen Schluss, dass Geschichte und Vergangenheit unterschiedliche Dinge seien. Dieser von ihm ständig wiederholte Vergangenheit-Geschichte-Unterschied⁴⁵ bildet eines der wichtigsten Axiome seiner Abhandlung. Worin aber besteht diese zweifelsohne vorhandene Differenz? Unter Geschichte⁴⁶ versteht Jenkins die Schöpfungen der Historiker, also ihre eigene Arbeit. Geschichte sei ein Diskurs unter vielen, die über die Welt geführt würden. Jenkins verdeutlicht dies am Beispiel einer Landschaft, der man sich auf unterschiedlichste Weise nähern könne, nämlich als Geograph, Soziologe oder als Historiker.

Die Unterschiede zwischen Vergangenheit und Geschichte erörtert Jenkins in drei Punkten:

1. Vergangenheit sei geschehen und könne nur durch unterschiedliche Medien zurückgebracht werden. Durch sie erfahre man den Gegenstand. Geschichte sei dementsprechend ein intellektuelles linguistisches Konstrukt.
2. Unser Blick auf das Vergangene werde durch die Wahrnehmungen anderer geprägt, beispielsweise durch deren Bücher.
3. Jenkins verdeutlicht seine *past-history distinction* an folgendem Beispiel. Obwohl es in der Geschichte Millionen von Frauen gegeben habe, seien doch nur sehr wenige gegenwärtig. Hieraus folgt, dass Frauen »have been ›hidden from history‹«. Also werde daran gearbeitet und müsse daran gearbeitet werden, Frauen in die Geschichte »zurückzuschreiben«.

Nun ist gegen eine Trennung beider Begriffe zwar nichts einzuwenden, jedoch, so evident Jenkins Schlüsse auch scheinen mögen, sie sind es keineswegs. Warum deutet er den Begriff Geschichte um und setzt ihn mit Historiographie/Geschichtswissenschaft gleich? Wäre nicht eine Dreiteilung wesentlich angemessener? Unter Vergangenheit ist sehr viel mehr als vergangenes menschliches Handeln zu verstehen. Sie bezeichnet überhaupt alles Gewesene, also auch Vorgänge in der Natur seit dem Anbeginn der Zeiten. Geschichte wiederum ist sinnvollerweise ein Ausdruck, der das menschliche Handeln in eben jener Zeit vor dem »Jetzt« erfasst und Geschichtswissenschaft ist der Diskurs über diesen Gegenstand. Sind diese Begriffsbestimmungen nicht deutlich treffender⁴⁷?

Mit Hilfe konstruierter Mittel lesen wir die Welt wie einen Text, meint Jenkins. Dies aber sei ein endloser Vorgang. Wir schreiben Geschichten über die Welt und

⁴⁴ Natürlich findet sich hier wieder der bekannte und in unzähligen Publikationen vertretende Ansatz, dass Wahrheit letztlich nicht ergründbar sei. Jenkins geht hierüber hinaus, indem er unterstellt, die Suche nach Wahrheit habe etwas mit Angst vor Unordnung zu tun. Im Sinne ereignisbezogener Daten lässt Jenkins zwar das Vorhandensein von Fakten gelten, jedoch begnüge sich kein Historiker mit der Wiedergabe von Daten. Keith Jenkins, *Re-thinking History*, London 2003, S. 34–39.

⁴⁵ Gerade dieses Axiom ist ein besonders alter Hut. Er findet sich u.a. bei: John Harold Plumb, *Die Zukunft der Geschichte. Vergangenheit ohne Mythos*, München 1971, S. 11–16.

⁴⁶ Jenkins gibt eine ellenlange Definition von Geschichte, die so simpel, wie in ihrem Kern falsch ist. Jenkins, *Re-thinking History* (wie Anm. 44), S. 31 f.

⁴⁷ Unterschiedliche Positionen: Vgl. Lorenz, *Konstruktion der Vergangenheit* (wie Anm. 14), S. 1 f.; Ankersmit, *Historismus, Postmoderne und Historiographie* (wie Anm. 41), S. 73. Ankersmit verdeutlicht den Unterschied zwischen Geschichtsschreibung und Historiographie.

so käme die Welt permanent als Geschichte (story) zu uns. Jene Stories seien nicht zu verlassen, dementsprechend sei eine Kontrolle an der Realität nicht möglich. Um Geschichte und Vergangenheit zusammenzuführen, existieren, laut Jenkins, drei problematische Wege. Dies sind Erkenntnistheorie, Methodologie und Ideologie. Während Erkenntnistheorie verdeutlicht, dass Geschichte Teil des übergeordneten Diskurses Philosophie ist, zeigt Methodologie, was gewusst werden kann, und Ideologie beschreibt die Stellung der Erkenntnis zur Macht. Gäbe es nur eine Möglichkeit, letztgültiges Wissen zu erwerben, so wäre dies das Ende der Geschichtsschreibung. Jede Form von Erkenntnistheorie sei brüchig, weil die meisten Informationen über die Vergangenheit nicht gespeichert seien, kein Bericht die Vergangenheit wiederherstellen könne und Geschichte somit ein persönliches Konstrukt bleibe, eine Manifestation aus der Perspektive des Historikers. Zwar sei jener durch sein Thema in gewisser Weise eingeschränkt, jedoch bestimme er schließlich das Material, das er heranziehe⁴⁸. In gewisser Hinsicht verdienstvoll, jedoch auch keineswegs neu und einzigartig ist die Schilderung der äußeren Faktoren, die auf die Arbeit des Historikers einwirken⁴⁹.

Den flüssigen Stil und eher dürrtigen Inhalt pflegt Jenkins auch in *Refiguring History*⁵⁰, das zu allem Überfluss den Untertitel *New thoughts on an old discipline* trägt. Seine »neuen« Gedanken präsentiert der Professor für Geschichtstheorie aus Chichester in drei Kapiteln. Mit dem ersten (Opening times) positioniert er sich als Anhänger des Dekonstruktivismus ohne gleichwohl Derridas Methoden⁵¹ fruchtbringend anzuwenden. So vielfältig auch die Perspektiven und Ansätze der »mainstream historians« seien, im Grunde führen sie fort, an reales historisches Wissen, an Objektivität, effektive interpretatorische Schlüsse etc. zu glauben, urteilt Jenkins. Er meint nun nachzuweisen, dass es keine letztgültigen Schlüsse in der historischen Forschung gebe. Die Möglichkeiten der Interpretation historischer Texte seien end-

⁴⁸ Jenkins übersieht hierbei, dass der Historiker durchaus in starkem Maße durch das vorhandene Material gelenkt wird. Wer beispielsweise eine Arbeit zum Thema »Vorpommern nördlich der Peene unter dänischer Verwaltung 1715–1721« erforscht, kann nicht umhin, die Bestände des Kopenhagener Reichsarchives zu nutzen. Ja, er wird auch zwangsläufig dort auf eine bestimmte Aktenüberlieferung gelenkt. So verhält es sich mit jedem Thema. Die vielbeschworene Freiheit des Historikers bei der Wahl des Materials ist keineswegs übermäßig groß. Und je vergangeneren Zeiten er sich zuwendet, desto stärker wird er gelenkt. Nutzt er bestimmte Quellen nicht, so wird dies die berechtigte Kritik der Fachwelt sehr schnell hervorrufen.

⁴⁹ 1. Der Druck, der von Familien und Freunden ausgeht, 2. Jener, der durch den Arbeitsplatz, Forderungen der Vorgesetzten und durch Institutspolitik entstehen, 3. Der vom Verleger ausgehende Druck (Publikationsumfang, Format, Index, Bibliographie etc., Marktzwänge, zeitliche Vorgaben der Manuskriptabgabe, literarischer Stil usw.), 4. Zwang der Lesbarkeit. Texte sollen gelesen werden. Jenkins erfuhr für diesen Abschnitt Lob. Vgl: Jenkins, *Rethinking History* (wie Anm. 44), S. 34–39.

⁵⁰ Keith Jenkins, *Refiguring History. New thoughts on an old discipline*, London 2003.

⁵¹ Derrida selbst führt Beispiele für dekonstruktive Lektüre von jüngeren überlieferten Texten ausführlich vor. Etwa, indem er Walter Benjamins Text »Zur Kritik der Gewalt« aus dem Jahre 1921 kritisch neu liest. Bemerkenswert ist die der derrida'schen Dekonstruktion innewohnende Möglichkeit, historische Texte gegenwartsbezogen zu zerlegen und somit für heutiges Denken fruchtbar werden zu lassen. Jacques Derrida, *Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität«*, Frankfurt a.M. 1991; weitere Beispiele in: Jacques Derrida, *Die différance. Ausgewählte Texte*, Stuttgart 2004, hier vor allem S. 150–217, 334–357; Jacques Derrida, *Wie Meeresrauschen auf dem Grund einer Muschel...* Paul de Mans Krieg. *Mémoires II*, Wien 1988.

los und gänzlich offen. Jene grenzenlose Offenheit der Betrachtung erlaube jetzt radikale Lesarten, ein ständiges Wi(e)derlesen, Schreiben und Wi(e)derschreiben. Jenkins verdeutlicht am Beispiel des Individuums, dessen Sozialisation/Formung nie abgeschlossen sei, die nie endende Möglichkeit der Reflexion. Die Betrachtung seines Wesen sei also ständig zeitgebunden und unterliege fortwährender Wandlung⁵². Als Hauptziel seines Textes sieht Jenkins:

»to try to work the discourse of history in the direction of that kind of radical, open-ended democracy that grasps the impossibility of enacting a total historical/historicising closure of the past whilst recognising that refigured things out will never have been good enough«.

Im zweiten Kapitel legt Jenkins dar, dass es keine unproblematischen Zugänge zur Geschichte gibt, dass alle Theorien, Methoden etc. Mängel aufweisen. Es sei eine »brillante Neuigkeit«, dass Historiker die Dinge niemals ins richtige Lot zu bringen vermögen. Jenkins drittes Kapitel predigt Aufbruch und steten Neubeginn.

Um den Blick Jenkins auf Geschichte zu verdeutlichen, darf hier ein wenig in seiner Diktion philosophiert werden. Er schlage eine Form zur Refigurisierung eines »historisierten ›vor dem Jetzt‹« vor (»of the historicised ›before now‹«). Sei es tatsächlich wünschenswert, dass etwas unter dem alten Namen Geschichte weiter bestehe, so sei der Ausdruck »useful fiction« angemessen, denn schließlich sei jede Form der Geschichtsschreibung fiktiv. Wer nun in jenem abschließenden Kapitel endlich die von Jenkins eingangs versprochenen Möglichkeiten einer neuen Geschichtsschreibung aufzufinden hofft, sieht sich bitter enttäuscht. Es bietet nichts anderes, als den mit zahlreichen Autoritätsargumenten unterfütterten Kampfprud nach einer postmodernistischen Umgestaltung der Historiographie! Jenkins trägt seine »ungehorsamen Dispositionen« zweifelsohne virtuos vor, aber mit welchem Inhalt?! Er versprüht Optimismus für einen ziellosen Skeptizismus. Brauchen wir wirklich Jenkins Bücher, um zu wissen, dass Geschichte ein offener Prozess ist? Gibt oder gab es tatsächlich jemals in der Geschichte unserer Disziplin derart wirkungsvolle Strömungen, die eine plurale Forschung gänzlich unterbunden hätten? Die aber beschwört Jenkins, wenn er die Ansicht äußert, nun sei der Weg zu neuen Ufern frei⁵³.

⁵² Ein Wissenschaftstheoretiker vom Schlage eines Jenkins wird sicher seine Griechen eifrig studiert haben. Nur einiges scheint dem Vergessen anheimgefallen zu sein. Sonst verfielen er kaum dem Irrglauben, seine Ideen seien neu. Schon Plato kennzeichnet die Bildung, und hier ist das Wort in seiner ureigensten Bedeutung zu verstehen, als ständigen, nie abgeschlossenen Prozess.

⁵³ Gab es nicht immer wieder Querdenker wie Delbrück, Lamprecht, Breysig? Die Favorisierung eines bestimmten Modells, einer Theorie und aus ihr abgeleiteter Methoden führte auch in der Vergangenheit keineswegs grundsätzlich dazu, neue Ansätze gänzlich zu ignorieren. Vielmehr wohnt vielen Theorien der Ansatz zur Integration neuer Erkenntnisse und Methoden inne. Schon Friedrich Schiller, bekanntlich ab Dezember 1788 Professor in Jena, schrieb von dem unermüdlichen Bestreben des wahren philosophischen Historikers, sein Ideengebäude zu vervollständigen. »Sollten sie (neue Ideen) es aber auch zertrümmern, sollte eine neue Gedankenreihe, eine neue Naturerscheinung, ein neu entdecktes Gesetz in der Körperwelt den ganzen Bau seiner Wissenschaft umstürzen, so hat er die Wahrheit immer mehr geliebt als sein System, und gerne wird er die alte Form mit einer neuern und schönern vertauschen.« Vgl. Friedrich Schiller, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede. In: Friedrich Schiller, Herzog von Alba bei einem Frühstück auf dem Schlosse zu Rudolstadt im Jahr 1547. Auswahl aus den historischen Schriften. Hrsg. von Matthias

Re-Thinking History, erstmals 1991 veröffentlicht, zeigt, wie unrecht Beverley Southgate hat, wenn er behauptet, Historiker nähmen bislang eine ausschließlich ablehnende Position zur Postmoderne und zum Postmodernismus/-strukturalismus ein⁵⁴. Der Dozent für Ideengeschichte verdeutlicht in seinem jüngsten Buch *Postmodernism in History. Fear or Freedom* die in der Zeit beständigen Umbrüche erwachsenen Ängste, von ihm »pomophobia« genannt, und die aus der Postmoderne erwachsenden historiographischen Möglichkeiten. Besonders gelungen ist die Einbettung der neuen geschichtswissenschaftlichen Probleme und Perspektiven in die Gesamtsystematik des Postmodernismus. Southgate zeigt die Entstehung neuer Ansätze in anderen Disziplinen, wie der Architektur und der Literatur/Literaturwissenschaft. In gewisser Hinsicht ähneln die Positionen Southgates denen von Jenkins. Auch Southgate begrüßt die Zerstörung der Zentren⁵⁵, das Ende der Verherrlichung von Rationalität, die unendlichen Möglichkeiten, neue Formen und Methoden zu schöpfen. Ebenso findet sich der Ansatz, dass Vergangenheit auf immer verloren ist und nie vollständig konstruiert werden kann oder dass Geschichtsschreibung auf Narration beruht.

Etwas jedoch ist ganz anders bei Southgate. Er verliert sich nicht in der ständigen Wiederholung gleicher Gedankengänge, die mit immer neuen Zitaten unterfüttert werden, obschon auch bei Southgate Autoritätsargumente eine nicht zu übersehende Rolle spielen. Friedrich Nietzsche⁵⁶, der zum Marschgepäck eines jeden zünftigen Postmodernisten/Poststrukturalisten zu gehören scheint, wird ebenso gerne zitiert wie Jane Austen, Jean Paul Sartre⁵⁷ und zahlreiche andere Lichtgestalten

Oehme, Berlin (Ost) 1984, S. 5–25, hier: S. 9; Hans Schleier, Der Kulturhistoriker Karl Lamprecht, der »Methodenstreit« und die Folgen. In: Karl Lamprecht, *Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie*, Leipzig 1988, S. 7–45. Dem zum Trotz vertreten zahlreiche Autoren die Ansicht, es habe eine einheitliche Geschichtsschreibung existiert. Etwa: Lucian Hölscher, *Neue Annalistik. Umriss einer Theorie der Geschichte*, Göttingen 2003, S. 18–23, S. 25.

⁵⁴ Beverley Southgate, *Postmodernism in History. Fear or Freedom*, London, New York 2003, S. 27–29.

⁵⁵ Die »Entzentralisierung« wird in einigen jüngeren Publikationen beschworen. Etwa: Christoph Conrad und Martina Kessel, *Geschichte ohne Zentrum*. In: *Geschichte schreiben in der Postmoderne* (wie Anm. 3), S. 9–36.

⁵⁶ Nietzsche lehnt jede Suche nach Sinngebungen unter dem Aspekt weltlichen Handels als Einschränkung menschlicher Freiheit ab. Jede Einbindung des Menschen in Handlungskontexte wünschte Nietzsche zu überwinden. Die permanente Kritik der überkommenen Werte, die seine Philosophie fordert, deckt sich somit in gewisser Hinsicht mit dem poststrukturalistischen Streben nach einem permanenten, ziellosen und zentrumsfreien Überdenken der Geschichte. Im Jahre 1874 legte Nietzsche in seiner bekannten Schrift »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« die Kehrseiten eines überpräsentierten geschichtlichen Denkens dar. Geschichte, in der Art wie sie betrieben werde, hindere den menschlichen Willen zur Tat. Nietzsche stellte hierdurch keineswegs die Geschichtsschreibung als solche in Frage, sondern erkannte sehr wohl den Wert der Beschäftigung mit dem Vergangenen an. Friedrich Nietzsche, *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, Stuttgart 1962, S. 3–26; Nutzbarkeit: Martin Stingelin, *Geschichte, Historie und Rhetorik. Eine Hinführung zu Nietzsches Begriff der »Abkürzung«*. In: Nietzsche oder »Die Sprache der Historik«. Hrsg. von Josef Kopperschmidt und Helmut Schanze, München 1994, S. 83–92; Beda Allemann, *Nietzsche und die Dichtung*. In: Hans Steffen, *Nietzsche. Werk und Wirkungen*, Göttingen 1974, S. 45–64.

⁵⁷ Der Rückgriff auf Sartre ist angesichts der Tatsache, dass der französische Strukturalismus sich in direkter Auseinandersetzung mit dem Existentialismus bildete, wohl auch weniger verwunderlich.

der europäischen und vornehmlich der angloamerikanischen Dichtkunst. Southgates Ansatz einer künftigen Geschichtsschreibung ist hingegen ein gänzlich anderer. Er bejaht die Sinnhaftigkeit der Historiographie und deren Wert für den Menschen. Southgate sieht, auch wenn er dies nicht wörtlich schreibt, im Historiker das Gedächtnis der Menschheit, das sie vor größeren Dummheiten bewahren kann. Nicholas Lash zitierend, zeichnet Southgate das Memorial Geschichte, das letztlich von der Vergangenheit abgekoppelte utopische Experimente verbietet: »all utopian fantasies, all simply sunlit futures forgetful of the past, are disallowed, subverted, by the silent witness of shed blood⁵⁸.« Und dennoch: für Southgate ist die Zukunft der Ausgangspunkt, das Nachdenken über dieselbe und wie sie beschaffen sein sollte. Jene Frage führt uns zu geeigneten Konzepten über die Vergangenheit. Die folgenden Zeilen erscheinen derart zentral in Southgates Abhandlung, wie überraschend und diskussionswürdig, dass sie hier zitiert werden dürfen:

»for its only by aiming at a future that we want to make, that we can form appropriate conceptions of the past. Once having determined the nature of that future, our histories can provide the paths we need to get there [...], and thence lead forward to the future that we want⁵⁹.«

Dies mag zwar ketzerisch klingen, so Southgate, und einen Rückfall in die schlimmste Form des Whigismus⁶⁰ sein, als Historiker ihr Material sich so formten, dass es den Weg in ein ideales »Jetzt« wies. Ja, gesteht er unumwunden, in gewisser Hinsicht sei dies der Fall. Die Postmoderne habe gerade die Zielgerichtetheit der Modernisten demaskiert⁶¹. Sie schaffe damit die Möglichkeit des beständigen Perspektivenwechsels und müsse dennoch nicht frei von Zielen sein. Jene Methodik laufe nicht ins Leere. Vielmehr könne die Collage sinnvoll für die Zukunft genutzt werden.

Damit wird offenbar, Southgates Ansatz ist eine Geschichtsphilosophie der Tat. Man mag zu ihr stehen, wie man will, man mag sie als ahistorisch verwerfen und sie letztlich für die eigene Arbeit ablehnen. Eines jedoch wird niemand bestreiten, dass sie im Gegensatz zu dem fröhlich-optimistischen Skeptizismus eines Jenkins tatsächlich Anwendungsbezug vorweisen kann. Von diesem Punkte ausgehend, *kann* Militärgeschichte zur angewandten Gesellschaftswissenschaft werden⁶². Indem sie die Konflikte der Vergangenheit analysiert und zum besseren Verständnis des

⁵⁸ Southgate, *Postmodernism* (wie Anm. 54), S. 158.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Davies, *Empiricism and History* (wie Anm. 22), S. 115. Der Whig-Theorie liegt die Auffassung eines linearen Geschichtsverlaufes zu Grunde, der den Aufstieg des Menschen zu immer freierem, demokratischerem und modernerem Leben implizierte.

⁶¹ Dabei vergisst Jenkins, dass die Diskussion um die Zielgerichtetheit von Geschichte schon Jahrhunderte alt ist. Schon Humboldt vertrat die Ansicht, eine teleologische Historiographie sei unangebracht, da sie das Einzelindividuum nicht ausreichend berücksichtige. Heinz Dieter Kittsteiner, *Dichtet Clio wirklich? In: Sprache der Geschichte* (wie Anm. 8) S. 77–85, hier: S. 79.

⁶² Anwendungsbezug fassen einige Historiker wieder stärker ins Auge. So verweist Lucian Hölscher auf die gewandelte Zielsetzung der »neue[n] Kulturgeschichte«. »Ihr geht es nicht mehr nur darum, den bisherigen historischen Kenntnisstand zu verbessern oder zu erweitern, ihr Ziel ist es weit mehr, die Vielfalt vergangener Perspektiven für die zukünftige Entwicklung der Gesellschaft freizulegen, welche bislang noch nicht bestanden oder jedenfalls nicht allgemein gesehen wurden [...] zur nicht geringen Verwirrung sowohl der neueren Gesellschafts- als auch der älteren politischen Historiker«. Hölscher, *Neue Annalistik* (wie Anm. 53), S. 40.

Phänomens Krieg in seinen zahlreichen Permutationen beiträgt⁶³. Wird beispielsweise in zeitlich und geographisch komparatistischer Perspektive gearbeitet, so könnte der Vergleich zwischen europäischer Staatenbildung im Mittelalter und der Frühen Neuzeit und der Situation einiger afrikanischer Staaten vielleicht interessante und nutzbare Ergebnisse zeitigen⁶⁴.

Soweit geht Southgate nicht. Andererseits, und hierin liegt seine Absicht, zeigt *Postmodernism in History*, dass die durch die Postmoderne geschaffenen Möglichkeiten einem Labyrinth gleichen, das Angst erzeugt. Wir bedürfen des Ariadnefadens, um die neugewonnene Freiheit auch als solche zu empfinden. Folgen wir Southgate, so knüpfen wir unser wegweisendes Band nicht am Eingang, sondern am Ausgang des Labyrinthes und ergründen die verschlungenen Pfade unseres Gegenstandes, der Vergangenheit, aus der Zukunft. Southgate steht in seiner Argumentation Jenkins oder auch Alun Munsnows⁶⁵ durchaus sehr nahe, im Ergebnis übertrifft er sie an Radikalität.

Gemein scheint beiden Positionen die Deutung der Welt und damit auch ihrer Geschichte als ständig umdeutbaren und neu auslegbaren Text, dem der feste Punkt fehlt. Fakten existieren eigentlich nur im Sinne von Daten⁶⁶.

Im Gegensatz zu diesen und zahlreichen anderen Kollegen hält Mary Fulbrook den Historiker nicht für einen Literaten, der Geschichte in erster Linie erzählend präsentiert. In ihrem 2002 erschienenen Buch *Historical Theory*⁶⁷ spürt die britische Wissenschaftlerin dem Realitätsgehalt historischer Forschung nach. Sie präsentiert zunächst Literatur und Geschichte als zwei im Verständnis des heutigen Betrachters gänzlich entgegengesetzte Dinge. Der Historiker durchwühle die Archive, konstruiere Vergangenheit und plötzlich tauche dort so ein Postmodernist auf, der, stark vom französischen Poststrukturalismus beeinflusst, Kritik an seiner Arbeit übe. Fulbrook meint, dass diese durchaus fruchtbaren Beanstandungen jedoch mittlerweile weitestgehend verstummt sind oder verstummen. Im Gegensatz zu Keith Jenkins oder auch Alun Munsnow, die das selbstgeschaffene Feindbild einer Mainstreamhistorie pflegen, die sich über lange Zeit tonangebenden Theoremen gänzlich unterworfen hätten, zeigt Fulbrook, dass der Diskurs über die Disziplin seit Jahrhunderten andauert. Auch Fulbrooks Zielsetzung hebt sich wohltuend von einer

⁶³ Anwendungsbezug der Militärgeschichte büßte zwar nach 1945 erheblich an Einfluss ein, verschwand jedoch keineswegs gänzlich, trotz oder gerade aufgrund des sozialgeschichtlichen Siegeszuges. Er bestand unter gänzlich verändertem Vorzeichen fort. Mit dem Ziel einer dauerhaften Friedenssicherung beschäftigten sich Kriegsgegner auch weiterhin mit militärgeschichtlichen Problemen. Hierzu: Nowosadtko, Krieg, Gewalt und Ordnung (wie Anm. 16), S. 123–130.

⁶⁴ Hierzu: Martin van Creveld, *The Transformation of war*, New York 1991.

⁶⁵ Alun Munsnow, Introduction. In: *The Nature* (wie Anm. 22), S. 1–18; Alun Munsnow, *Deconstructing history*, London, New York 1997.

⁶⁶ Richard J. Evans hingegen verteidigt das Vorhandensein historischer Fakten, die er als in der Vergangenheit geschehene Dinge definiert. Geschichte und ihre »Tatsachen« existieren, so der Brite, unabhängig vom Historiker. Dementsprechend sei es tatsächlich möglich, ein objektives historisches Wissen zu erarbeiten. Richard Evans, *In Defense of History*, London 2000, S. 66–87, 193–220. Für Stephan Otto bestehen historische Fakten aus zwei Momenten: 1. dem Erzählten, Interpretierten und neu Deutbaren und 2. dem »im Dunkel bleibenden« Tatsächlichen. Stephan Otto, Können Tatsachen sprechen? Überlegungen zur Darstellbarkeit historischer Faktizität. In: *Sprache der Geschichte* (wie Anm. 8), S. 65–74, hier: S. 66.

⁶⁷ Mary Fulbrook, *Historical theory*, London, New York 2002.

radikalen Verneinung historischer Fakten ab. Sie argumentiert für ein historisches Wissen, das sich klar von Fiktion und Propaganda abgrenzen lasse, ohne in naive Empirie zu verfallen, ein Wissen, das nachprüfbar und von den unterschiedlichen »historical communities« gleichermaßen akzeptiert werden könne.

Erscheint schon dieser Ansatz interessant und anregend, so sind es die erkenntnisleitenden Fragestellungen in noch höherem Maße. Fulbrook fragt nämlich, ob zwei sich konträr gegenüberstehende Theorien so vergleichen lassen, dass einer Richtung letztlich Recht zu geben ist und zwar unabhängig von politischen, moralischen, ästhetischen und persönlichen Vorbehalten. Sei Geschichte tatsächlich die Jagd nach der Wahrheit über die Vergangenheit, so stelle sich zudem die Frage, was sie denn von Mythen, Ideologie und Propaganda unterscheide. Zur Beantwortung dieser Fragen unterwirft Fulbrook ihren Text einer sinnvoll-strengen dreiteiligen Gliederung⁶⁸.

Auffällig an Fulbrooks Buch und somit vielleicht symptomatisch für ein Krisenbewusstsein in der Historikerkunft ist die beständig wiederholte Existenzrechtfertigung der Geschichtswissenschaft im Allgemeinen und der Geschichtstheorie im Besonderen⁶⁹. Die erste Form der Abwehr zielt auf ein fachfremdes Publikum, die zweite bemüht sich um die »eigenen Reihen«, um die theoriefeindliche Historikerschaft, die es mit Geoffrey Elton hält. Dieser verkündete bereits in den 1960er Jahren, dass jegliches Nachdenken über die Natur historischer Erkenntnis nur das Praktizieren der Geschichtswissenschaft behindere⁷⁰.

Unterscheidet sich Southgate durch die Zielsetzung künftiger Historiographie von Jenkins, so hebt sich Fulbrook von beiden durch das Fehlen eines umbruchverkündenden Sendungsbewusstseins wohltuend ab. Trotz gemäßiger Stimmen

⁶⁸ Im ersten Teil widmet sie sich den unterschiedlichen Zugängen zur Geschichte, ohne jedoch einen chronologischen Überblick zu präsentieren. Vielmehr stellt sie die theoretischen Debatten zur Natur der Geschichte dar, spürt der ursprünglichen Basis unterschiedlicher Traditionen und Paradigmen nach und führt dem Leser vor Augen, dass einige sehr viel enger miteinander verbunden sind, als dies zunächst scheint. Im zweiten Teil wendet sich die Londoner Professorin der Analyse der unterschiedlichen methodischen Wege zu. Ihr besonderes Augenmerk gilt der Suche nach einer Brücke zwischen den heutigen Positionen auf der einen und der Komplexität der Vergangenheit auf der anderen Seite. Die Schaffung einiger Parameter einer kollektiven »übermethodischen/übertheoretischen« Konversation liegt Fulbrook am Herzen. Sie verweist insbesondere auf die theoretische Herausforderung von Rahmenfragen/Rahmenarbeit. Hier vertritt sie auch die Ansicht, dass der von den Postmodernisten verkündete Tod der Metanarration keineswegs bedeutet, dass historisches Erzählen zwangsläufig ein fiktives Konstrukt des einzelnen Historikers ist, dem die Vergangenheit zu Füßen liegt. Die Zusammenarbeit an größeren Fragestellungen gebiert beständig neue Sichtweisen und Theorien. Nicht zuletzt in dem äußeren Rahmen einer immer engeren Verflechtung einzelner Wissenschaftler in gemeinsame Projekte und Fragestellungen offenbart sich die Bedeutung äußerer Einflussfaktoren, die die Arbeit des Historikers determinieren. Ihnen widmet Fulbrook ein eigenes Kapitel.

⁶⁹ Jene Rechtfertigungsbemühungen sind Bestandteil eines sich verschärfenden Gegensatzes zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Otto Gerhard Oexle verwies jüngst auf die 200jährige Geschichte dieses Widerstreites und bettete die Entwicklung der Historiographie zur Wissenschaft und ihre wesentlichen theoretischen Umbrüche in diese historische Auseinandersetzung ein. Otto Gerhard Oexle, Begriff und Experiment. Überlegungen zum Verhältnis von Natur- und Geschichtswissenschaft. In: *Geschichtsdarstellung* (wie Anm. 28), S. 19–56. Besonders deutlich bei: Heinrich Rickert, *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*, Stuttgart 1986.

⁷⁰ Geoffrey R. Elton, *The Practice of History*, London 1967, S. VII.

steht dennoch der den totalen Methodenpluralismus predigende Jenkins keineswegs mit seiner Meinung allein.

So stricken neben Monographien und Sammelbänden auch lexikalische Nachschlagewerke die Legende eines grundlegend neuen geschichtstheoretischen Denkens in der Postmoderne⁷¹. Ein Beispiel hierfür ist Alun Munsnows *The Routledge Companion to historical Studies*⁷². Munsnow versteigt sich gar dazu, von einer »post-empiricist revolution in history thinking« zu sprechen. Ausgehend von den ersten Ansätzen einer Verwissenschaftlichung im historischen Denken während der Aufklärung entwickelt er Unterschiede in den theoretischen Positionen zwischen Moderne und Postmoderne. Das Denken des Bürgertums des 19. Jahrhunderts sei, inspiriert durch die Aufklärung, in starkem Maße ichbezogen, also mit dem Anspruch einer subjektiven Geschichtskonstruktion getragen gewesen. Trotz dieser Subjektivität habe sie sich auf den Anspruch gegründet, eine »wahre« Geschichtsschreibung zu betreiben. Ein Adam Ferguson (1723–1816) habe zwar den Unterschied zwischen Vergangenheit und Geschichtsschreibung gespürt, dieses Faktum jedoch in seinen Betrachtungen weitgehend ausgeklammert. Munsnows historisierende Betrachtung des geschichtswissenschaftlichen Werdens bezieht eine knappe Präsentation der heute dominierenden historiographischen Darstellungsformen ein: Rekonstruktion, Konstruktion und Dekonstruktion⁷³. Sein Essay endet mit einer Verteidigung poststrukturalistischen Denkens, der allerdings die Anklage fehlt. Schließlich offeriert der britische Theoretiker sein persönliches Verständnis von Postempirismus.

Die hier geäußerten Gedanken zeigen den Umgang Munsnows und anderer Vertreter der »Rethinking History«-Fraktion mit Geschichte. Was etwa ist neu an der Feststellung, dass ein Historiker selbst Bestandteil der Geschichte ist, die er beschreibt; dass er nicht außerhalb der Vergangenheit steht; dass er seine Werturteile nicht in die Vergangenheit übertragen darf? Die Lektüre Michel Foucaults »Geschichte des Wahnsinns«, die bereits 1961 (deutsch: 1969)⁷⁴ erschien, offenbart, dass Munsnows Ansichten eigentlich dem französischen Strukturalismus entspringen oder zumindest in ihm schon zugegen waren⁷⁵.

Den einführenden Bemerkungen folgen Artikel, die bestimmte Themenkreise, Autoren und Methoden auf ihre Relevanz für diese dekonstruktivistische oder postempirische Geschichtsschreibung untersuchten. (Beide Begriffe werden von Munsnow synonym verwendet.) Der Autor vermittelt somit die wesentlichen Inhalte der »neuen« Geschichtstheorie/-philosophie und bezieht hierzu nicht nur in jedem Artikel selbst Stellung, sondern er ist urteilender Interpret des Dargebotenen. So verwundert es nicht, dass zentrale Begriffe und Personen der Historiographiege-

⁷¹ The Nature (wie Anm. 22).

⁷² Alun Munsnow, *The Routledge Companion of historical studies*, London, New York 2000.

⁷³ Ein in Munsnows Werken immer wieder auftretender, gleichbleibender Ansatz. Vgl. *The Nature* (wie Anm. 22); Munsnow, *Deconstructing history* (wie Anm. 65); Munsnow, *The Routledge Companion* (wie Anm. 72).

⁷⁴ Michel Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt a.M. 1969.

⁷⁵ Günther Schiwy, *Der französische Strukturalismus. Mode, Methode, Ideologie*, Hamburg 1969, S. 82 f. So entspricht auch das dargelegte Gegensatzpaar Moderne – Postmoderne oder das aus ihm gefolgerte antagonistische Verhältnis Aufklärung versus Postmoderne keineswegs grundsätzlich der Selbstwahrnehmung postmodernistischer Philosophie. Ernst Nolte, *Geschichtsdenken im 20. Jahrhundert. Von Max Weber bis Hans Jonas*, Berlin, Frankfurt a.M. 1991, S. 520–530.

schichte keine Erwähnung finden, wie etwa Marx, der Materialismus oder die Annales-Schule; jedoch andere, wie Nietzsche oder die Metaphysik, gemessen an ihrer Bedeutung, relativ viel Raum erhalten. Schon aus diesem Grunde erscheint der Begriff »Handbuch« für das 234 Textseiten umfassende Werk kaum angebracht. Beachtlich ist die auf das Themenfeld zugeschnittene Literaturliste und das Sachregister, das einen schnellen Zugriff auf die gewünschten Informationen ermöglicht.

Deutlich umfang- und facettenreicher präsentiert Michael Bentleys *Companion to Historiography*⁷⁶ 43 Aufsätze zur Geschichte der Geschichtsschreibung von der Antike bis zur Gegenwart. Die hier vertretenen Autoren beschränken sich dabei keineswegs auf den europäischen und nordamerikanischen Kulturraum, sondern beziehen sämtliche bewohnte Kontinente mit in ihre Betrachtungen ein⁷⁷. Das Handbuch folgt einer grob chronologischen Ordnung⁷⁸.

Der zweite Abschnitt des Buches bietet gleich zwei militärhistorisch besonders interessante Beiträge, Robert Irwins Abhandlung über Saladin und den dritten Kreuzzug sowie Bernard S. Bachrachs Aufsatz über »mittelalterliche« Militärgeschichtsschreibung⁷⁹. Bachrachs Titel ist etwas irreführend, denn er behandelt die Geschichtsschreibung nicht *im*, sondern *über* das Mittelalter. Derartige Forschungsberichte enthält auch der dritte Abschnitt des Buches (Early Modern Historiography)⁸⁰. Die beiden letzten Teile des fast tausendseitigen Sammelbandes stehen in einem engen Zusammenhang und beleuchten die moderne Geschichtsschreibung und jüngste Entwicklungen⁸¹.

⁷⁶ *Companion to Historiography*. Ed. by Michael Bentley, London, New York 1997.

⁷⁷ Etwas enttäuschend dürfte Michael Combers Beitrag *Re-reading the roman historians* auf Leser wirken, die auf Grund des interessanten Titels eine dekonstruktionistische Abhandlung erwarten. Comber handelt die wichtigsten römischen Autoren nacheinander ab, indem er sie auf die Natur und Intention ihres Schreibens untersucht.

⁷⁸ Im ersten von fünf Abschnitten schildern die Autoren den Beginn der Geschichtsschreibung in Europa und Asien. Ein gewisses Ungleichgewicht ist angesichts der Tatsache unverkennbar, dass den asiatischen Kulturräumen nur ein Aufsatz, der griechischen und römischen Tradition hingegen alle übrigen gewidmet sind. Morgans Arbeit über die zwei Traditionslinien in der asiatischen Historiographie ist besonders lesenswert. Sie zeigt den islamischen und chinesischen Einfluss auf die Geschichtsschreibung dieses Kontinentes und verdeutlicht Kontinuitäten und historisch bedingte Brüche in ihr. Morgans Ausführungen sind militärhistorisch interessant, weil sie die Auswirkungen kriegerischer Ereignisse, wie etwa das des »Mongolensturmes«, auf die Geschichtsschreibung nachzeichnen. David Morgan, *The Evolution of Two Asian Historiographical Traditions*. In: *Companion to Historiography* (wie Anm. 76), S. 11–22.

⁷⁹ Robert Irwin, *Saladin and the third Crusade: A Case Study in Historiography and the Historical Novel*. In: *Companion to Historiography* (wie Anm. 76), S. 139–152; Bernard S. Bachrach, *Medieval Military Historiography*. In: *Companion to Historiography* (wie Anm. 76), S. 203–220.

⁸⁰ Beispielsweise: Patrick Collison, *The English Reformation, 1545–1565*. In: *Companion to Historiography* (wie Anm. 76), S. 336–360.

⁸¹ Ausgehend von der Aufklärung werden deren Auswirkungen auf die westliche Vergangenheitsbetrachtung durchleuchtet. In gesonderten *area studies* präsentiert das Buch wichtige Tendenzen in den unterschiedlichen Kulturräumen. Die modernen Geschichtsschreibungen Chinas, Indiens, Afrikas, der Vereinigten Staaten, Lateinamerikas unterliegen hierbei gesonderter Betrachtung. Beschlossen wird der lehrreiche Sammelband durch Michael Moss' wichtige Abhandlung zur künftigen Nutzung von Archivalien. Moss weist auf den unumgänglichen Bedeutungsgewinn der Recherche und des Zugriffs auf elektronische Medien, und insbesondere auf das Internet. Moss fragt zudem nach den gewandelten Absichten des Bewahrens bestimmter Archivalien/Überlieferungen. Michael Moss, *Archives, the historian and the future*. In: *Companion to Historiography* (wie Anm. 76), S. 960–973.

Die anglo-amerikanische theoretische Literatur überblickend ist eine Parallele zum deutschen Sprachraum augenfällig. Weder in den Vereinigten Staaten noch in Großbritannien ist ein tieferes Nachdenken über theoretische Grundlagen militärhistorischer Forschung sonderlich verbreitet, noch erfolgt eine wissentliche Integration geschichtstheoretischer Überlegungen. Da die Geschichtsphilosophie eine wissenschaftseinordnende Funktion wahrnimmt und Geschichtstheorie Erkenntnisse über die Arbeitsweise des Historikers ergründet sowie Erklärungsmodelle ausarbeitet, gibt es keine Theorie der einzelnen Subdisziplinen. Bestenfalls können Historiker über Funktionen und Perspektiven theoretischen Denkens für ihre Teildisziplin nachdenken⁸².

Dies geschieht, wenn auch in sehr bescheidenem Maße, unter anderem in der Militärgeschichtsschreibung. Jeremy Blacks *Rethinking Military History*⁸³ bietet ein Beispiel für militärhistorische Selbstreflexion, der jedoch im Gegensatz zu Ziemanns und Kühnes Sammelband *Was ist Militärgeschichte*, eine intensive Auseinandersetzung mit theoretischen und methodischen⁸⁴ Fragen fehlt. Black verdeutlicht vielmehr mögliche Perspektiven und Probleme künftiger Militärgeschichtsschreibung. Er konstatiert eingangs das zunehmende Interesse einer breiten Öffentlichkeit an der Militärgeschichte, um zunächst auf zwei wesentliche Formen öffentlicher Geschichtspräsentation hinzuweisen. Unter dem Schlagwort »Sound of guns« verweist Black auf das immense Interesse an populärer Schlachten-, Operations- und Kriegsgeschichte im engeren Sinne⁸⁵. Dieser marktorientierten Darstellung militärischer Vergangenheit tritt der erweiterte, wissenschaftliche Militärgeschichtsbegriff zur Seite, der sich auf die knappen Formeln »Krieg und Gesellschaft« beziehungsweise »Neue Militärgeschichte« bringen lasse. Ausführlich präsentiert Black neue sozial- und kulturgeschichtliche Themenfelder in der jüngeren militärhistorischen Forschung. Black, der Kritik an dem nach wie vor dominierenden Eurozentrismus übt, erkennt jedoch keineswegs die umfangreichen Probleme kulturraumübergreifender Komparatistik. Mit dem von ihm ständig bemühten Beispiel Japan erhebt er gleichsam einen idealen Ausnahmefall zum Beweis für die Möglichkeit eines sinnvollen Vergleiches zwischen europäischen und außereuropäischen Entwicklungen⁸⁶. In diesem Falle verdeutlicht Black die Verschmelzung traditionellen operativen/taktischen Denkens mit den Möglichkeiten westlicher Militärtechnik. Er verweist auf die Interpendenzen zwischen »westlichem« und »nicht-westlichem« militärischen Denken. Die Einführung neuer Technologie muss, so Black, keineswegs

⁸² Birks Annäherung einer »ganzheitlichen Militärgeschichte« samt seinem »Deutungsmuster« mit »Analyseebenen« dürfte an der Realität historischen Arbeitens vorbei gehen. Eine Umsetzung muss schon aus Gründen der verbreiteten Ichzentriertheit/Egomanie des Geschichtswissenschaftlers scheitern, der sich bestenfalls freiwillig einzelne Konzepte zu Nutze macht, sich aber einer verbindlichen Methodik nie unterwerfen wird. Eberhard Birk, *Militärgeschichtliche Skizzen zur Frühen Neuzeit. Anmerkungen zu einer Phänomenologie der bewaffneten Macht im 17. und 18. Jahrhundert*, Hamburg 2005, S. 9–18, 125.

⁸³ Jeremy Black, *Rethinking military history*, London, New York 2004.

⁸⁴ So kritisiert Black zwar die lange Tradition westlicher analytischer Konzepte bei der Erforschung nichtwestlicher militärhistorischer Phänomene, präsentiert aber lediglich Möglichkeiten thematischer Erweiterung, nicht hingegen eine alternative Methodik. Insbesondere: Black, *Rethinking* (wie Anm. 83), S. 67 f.

⁸⁵ Ebd., S. 26–59.

⁸⁶ So unter anderem: Black, *Rethinking* (wie Anm. 83), S. 40–42, 51 f., 66–68, 183 f.

zwangsläufig zum Bruch mit althergebrachter Strategie führen. Der Professor aus Exeter deutet zumindest am Rande an, dass die Formung operativen und taktischen Denkens durchaus an den Ort des Handels gebunden, also mithin geographisch determiniert ist.

Blacks offensichtlich zügig verfasstes Werk bietet trotz seiner thematischen Vielfalt und der hieraus folgenden Oberflächlichkeit viele interessante Anregungen. So etwa, wenn sich der Autor Erklärungsansätzen westlicher militärischer Effektivität zuwendet und auf die nur scheinbar prägende Rolle des Staatsbildungsprozesses hinweist⁸⁷. So auch, wenn der britische Militärhistoriker, den Eurozentrismus in der Islambetrachtung kritisierend, auf die traditionell sehr viel umfangreicheren Berührungspunkte des Islam mit dem asiatischen Kulturraum verweist, die aus einer Jahrhunderte langen »Ostexpansion« resultierten. Black zeigt das Zusammenspiel von militärischer und ziviler Technologie und lässt hierbei nicht unerwähnt, dass viele Erfindungen eigentlich Wiederentdeckungen waren. Von den Auswirkungen medialer Entwicklungen auf die Militärtechnik, über den Soldaten der Zukunft bis hin zum Aussagewert von Kriegszielen für die strategische Kultur, oder den Verweisen auf die innerstaatlichen Auswirkungen von Okkupationen, schlägt Black einen weiten Bogen. Abschließend fordert er eine intensive Debatte über lohnende Objekte künftiger Militärhistorie. Neben der kritisierbaren Zerfahrenheit von *Rethinking military history* und der Tatsache, dass Black beinahe ausschließlich angloamerikanische Arbeiten zitiert, bietet seine Abhandlung doch eine Fülle lesenswerter Ideen. In ihnen zeigt sich das durchaus neue historiographische Verständnis von Geschichte als inhaltlich und methodisch dezentralisiertem Diskurs. Es handelt sich im Falle von *Rethinking military history* also, wie erwähnt, um keinen theoretischen Text, so doch um Exempel für die (vielleicht ungewollte) Wirkung theoretischer Ansätze.

3. Versuch einer Wertung – Resümee

»Mit der Geschichte verhält es sich wie mit der Mathematik und Physik. Die Schürfstätte ist erstaunlich groß geworden. So leicht es ist, eine Sammlung von Klatschgeschichten zusammenzustellen, so schwierig ist es heute, Geschichte zu schreiben⁸⁸.«

Jene Worte entstammen keineswegs der Abhandlung eines Poststrukturalisten, der, wie wohl jeder Mensch, ausgerechnet die Zeit, in der er lebt, als Zeit des elementaren Umbruches wahrnimmt und deren Auswirkungen auf sein Fach untersuchend mit dem Wort »neu« für seine Auffassung wirbt. Das Zitat schrieb Voltaire vor etwa 250 Jahren und verwies damit auf die Vielfalt des Gegenstandes und der Methoden.

⁸⁷ In diesem Zusammenhang verweist Black darauf, dass das spätere Scheitern eines Regierungs- und Verwaltungssystems kaum zur Grundlage der Beurteilung militärischer Effektivität erhoben werden könne. Ebd., S. 71 f.

⁸⁸ Voltaire, *Historie*. In: Artikel aus der von Diderot und D’Alambert herausgegebenen Enzyklopädie. Hrsg. von Manfred Naumann, Leipzig 1972, S. 672.

Wie aber die Aufklärung menschliche Vernunft zum obersten Gebote erklärt, so scheint dem Postmodernismus/-strukturalismus der Drang zurück in die Vormoderne⁸⁹, in archaische Unordnung zu entspringen⁹⁰. Er erhebt die Ausnahme zur Regel, er verkehrt das Mittel zum Zweck, er wünscht Besinnung auf Narration und vertritt doch seine Theorien in einer unklaren, von Fremdwörtern durchsetzten Form. Chris Lorenz weist in einem gelungenen Aufsatz auf die hegelsche Denkfigur der »Einheit der Gegensätze« hin⁹¹. Sie ist auf theoretische Debatten im Allgemeinen anwendbar, indem sie die Ausformung neuer Perspektiven in der bloßen Umkehrung des hergebrachten Denkmodells erkennt. So stellen denn auch weder der Narrativismus, noch der »linguistic turn« oder der »visual turn« fundamental neue Positionen dar, sondern Konstruktionen eines gewandelten Geschichtsbildes aus dem Geiste ihrer Vorläufer. Tatsächlich böte sich deshalb durchaus die Möglichkeit, die neuen Ansätze in die wegweisenden Ergebnisse historischer Sozialforschung oder größeren Konzepte historischer Dialektik einzubetten. Die Untersuchung von Gesetzmäßigkeiten ist Aufgabe jeder Wissenschaft. Auch Aussagen über Naturgesetze unterliegen Halbwertzeiten, können revidiert werden und bieten nur unterschiedliche Sichtweisen auf die objektive Realität. Das vielgenutzte und richtige Argument, Geschichte sei ein offener Prozess, ihr Ende, ja ihr Ziel, unbestimmt, zerstört durchaus nicht den Kern materialistischer Dialektik⁹². Das Erkennen der Gesetzmäßigkeiten menschlichen Handelns und ihrer Auswirkungen auf den historischen Gesamtprozess muss keineswegs zur Definierung eines bestimmten Zieles in der Geschichte führen⁹³. Naturwissenschaften operieren auch mit Wahrscheinlichkeiten⁹⁴. Beste Beispiele hierfür sind die Atomorbital- und die Molekül-

⁸⁹ Jörn Rüsen, »Moderne« und »Postmoderne« als Gesichtspunkte einer Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft. In: Geschichtsdiskurs (wie Anm. 6), S. 17–30.

⁹⁰ Besonders deutlich wird dieser Rückfall in vormoderne, archaische anti-aufklärerische Denkstrukturen an der Position unserer »neuen« Geschichtsphilosophien zu Friedrich Nietzsche. Dass Nietzsche künftigen Generationen eher als Dichter denn als Philosoph in Erinnerung bleiben könnte, war eine oft geäußerte Behauptung, die zumindest im Kern die Wahrheit barg, dass in Nietzsches Schriften nicht das analytische, sondern das ästhetisierende Denken überwiegt. Ästhetik jedoch ist auch die Grundlage narrativistischer Ansätze. Nietzsches Skeptizismus gefällt, dessen Ablehnung des modernen Fortschrittsglaubens und seine kritische Betrachtung der Gesellschaftswissenschaft. Mit Nietzsche urteilt Munslow, wenn er schreibt: »We should be aware, therefore, that any methodology or epistemology is in practice free to claim access to the real world if it so wishes, and we should be wary of all that do, because there are no universally valid perspectives [...] We must, of need, treat all claims to the truth with scepticism.« Bruno Hillebrand, Nietzsche wie ihn die Dichter sahen, Göttingen 2000, S. 112–146.

⁹¹ Chris Lorenz, Wozu noch Theorie der Geschichte? Über das ambivalente Verhältnis zwischen Gesellschaftsgeschichte und Modernisierungstheorie. In: Wozu Geschichte(n)? (wie Anm. 13), S. 117–143, hier: S. 131 f.

⁹² Haben materialistische Theorien auch erheblich an Boden verloren, so sind sie dennoch nicht gänzlich verschwunden. Dies zeigt beispielsweise Saulls Abhandlung zum Kalten Krieg. Richard Saull, Rethinking theory and history in the cold war. The state, military Power and social Revolution, London 2001.

⁹³ Josef Meran, Theorien in der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1985, S. 134–136.

⁹⁴ Zur Operation von Wahrscheinlichkeiten in der Geschichtsdarstellung: Tilman Brosche, Die Fakten der Geschichte. Geschichtsphilosophische Überlegungen im Anschluß an Friedrich Nietzsche. In: Sprache der Geschichte (wie Anm. 8), S. 43–53, hier: S. 43–45.

orbitaltheorie mit den aus ihnen abgeleiteten Methoden VSEPR⁹⁵ und LCAO⁹⁶. Aufenthaltsort und Impuls eines Elektrones sind zeitgleich nicht bestimmbar, ergo arbeitet man mit mathematisch berechenbaren Orbitalen (= Aufenthaltswahrscheinlichkeitsräumen)⁹⁷.

Konstruierte die scheinbar überholte historische Sozialforschung von einem bestimmten Zielpunkt aus die Ursachen seiner Historizität und bot sie mit ihrer Modernisierungstheorie zumindest Möglichkeiten, Prozesse in der Geschichte zu verdeutlichen, so bieten die neuen Ansätze, auch wenn sie den Empirismus und den aus ihm erwachsenen Positivismus konträr entgegenstehen, doch teilweise eine platte Verherrlichung ziellosen Erkenntnisgewinns (Munslow/Jenkins).

Ist dem Verfasser »postmodernistische« Philosophie/Geschichtswissenschaft in ihrem Urgrund fremd, so bieten ihre Autoren doch viele interessante Perspektiven, die sich seit den frühen 1980er Jahren auszuwirken begannen und die im folgenden Jahrzehnt letztlich ihren Triumphzug antraten. Hierzu zählt der wichtige und auch in einigen der vorliegenden Publikationen vertretene Perspektivenwechsel von den Strukturen zum handelnden Individuum, der »linguistic turn«, also die Beschäftigung mit der Sprache als Träger menschlicher Überlieferung und der hieraus erwachsenen Skepsis an schriftlicher Überlieferung, die Einbindung anderer Wissenschaftszweige, wie etwa der Semiotik, die Erweiterung des Blickwinkels auf außereuropäische/nicht-nordamerikanische Kulturen, die Erforschung des Kulturtransfers und eine stärkere Betonung vergleichender Forschung. Ansätze und Methoden der historischen Anthropologie, der Oral History und der Globalgeschichte sind nur einige wenige Beispiele für den Siegeszug eines neuen historischen Denkens.

Die Frage hingegen, inwiefern postmoderne Geschichtsbetrachtungen tatsächlich neu sind, beschäftigt deren Protagonisten teilweise selbst⁹⁸. Die Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung wurde seit dem 19. Jahrhundert immer von kritischen Stimmen begleitet, die jene Disziplin eher dem Bereich der Künste zuordneten. Nietzsche wurde in diesem Zusammenhang schon mehrfach benannt⁹⁹. Walter Benjamin erklärte bereits 1961 den menschlichen Fortschritt zum »Trümmerhaufen« und forderte eine gänzliche Neubewertung der Geschichte¹⁰⁰. Die mit dem »linguistic turn« verbundene »Erkenntnis« der sprachlichen Verortung von Geschichtsschreibung und ihre Klassifizierung als literarisches Produkt ist gleichfalls

⁹⁵ Valence shell electron pair repulsion model.

⁹⁶ Linear combination of atom orbitals.

⁹⁷ Helmut Eschrig, Optimized LCAO method and the electronic structure of extended systems, Berlin (Ost) 1989; Ronald J. Gillespie, The VSEPR model of molecular geometry, Boston, London 1991; Thierno Keita, SCF – LCAO – MO – CI – Methode zur Ermittlung der Elektronenspektren und Elektronenstrukturen im Grundzustand und in angeregten Zuständen von Diazoniumsalzen und ähnlichen Verbindungen, Merseburg 1971; Almon G. Turner, Methods in molecular orbital theory, New York 1974.

⁹⁸ A New Philosophy of History. Ed. by Frank Ankersmit and Hans Kellner, Chicago 1995; John E. Toews, A New Philosophy of History? Reflections on postmodern historicizing. In: History and Theory, 36 (1997), S. 235–248, hier: S. 235 f.

⁹⁹ Aldo Vinturelli, Kunst, Wissenschaft und Geschichte bei Nietzsche. Quellenkritische Untersuchungen, Berlin, New York 2003, S. 136–154; Aldo Lanfranchi, Nietzsches historische Philosophie, Stuttgart, Bad Cannstatt 2000.

¹⁰⁰ Rüsen, »Moderne« und »Postmoderne« (wie Anm. 89), S. 22.

nicht neu. Georg Wilhelm Friedrich Hegel schrieb schon in seinen Vorlesungen über Ästhetik:

»Um nun zweitens den Unterschied des in dieser Weise organisierten Gedichts von der prosaischen Darstellung bestimmter herauszuheben, wollen wir uns denjenigen Prosa zuwenden, welche innerhalb ihrer Grenzen noch am meisten im Stande sind, der Kunst teilhaftig zu werden. Dies ist vornehmlich bei der Kunst der Geschichtsschreibung und Beredsamkeit der Fall¹⁰¹.«

Tatsächlich neu hingegen sind theoretische Ansätze, die allgemeine Erklärungsmodelle für Phänomene mit differierender zeitlicher und räumlicher Verortung darbieten. So Helmuth Stubbe-da Luz' sozialhistorisches Okkupationsmodell oder George L. Mosses Betrachtungen zu einem generellen Faschismus-Modell¹⁰².

In immer stärkerem Maße verschafft sich die Ansicht Raum, es habe nie ein ungebrochenes Fortschreiten des Menschen zum Besseren gegeben¹⁰³. Modernisierungstheoretiker führen halbherzige Rückzugsgefechte¹⁰⁴. Geschichte wird zum Feld irrational handelnder Kräfte, deren tatsächliche Natur phrasenhafter Verschleierung preisgegeben wird. Nicht die Menschen formen Geschichte¹⁰⁵ »diese hat sich vielmehr entgegen ihren Intentionen und Plänen und durch sie hindurch als Interferenzphänomen der verschiedensten Handlungsstrategien und Folgewirkungen ereignet«¹⁰⁶, meint Thomas Gil; nur ein Beispiel für die hilflos-nebulöse Fabulierung, die in der Geschichtstheorie und -philosophie um sich greift. Nimmt man sich tatsächlich in unseren Tagen, die dem Historiker möglichst hohe publizistische Produktivität abverlangt, Zeit, die gelesenen Sätze genau zu durchdenken, so offen-

¹⁰¹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Ästhetik III, Frankfurt a.M. 1986, S. 257.

¹⁰² Helmut Stubbe-da Luz, Occupants – Occupés: Die napoleonische Besatzungsherrschaft in den Hansestädten (1806–1814) im Lichte eines sozialhistorischen Okkupations-Modells. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, 84 (1998), S. 51–88; Helmut Stubbe-da Luz, Occupants – Occupés. Französische Statthalterregimes in Lauenburg (1803–1814) vor dem Hintergrund eines Okkupations-Modells. In: Krieg und Frieden im Herzogtum Lauenburg und in seinen Nachbarterritorien vom Mittelalter bis zum Ende des Kalten Krieges. Hrsg. von Eckhardt Opitz, Bochum 2000, S. 207–234; Helmut Stubbe-da Luz, »Franzosenzeit« in Norddeutschland (1803–1814). Napoleons Hanseatische Departements, Bremen 2003; George Mosse, The Fascist Revolution. Toward a General Theory of Fascism, New York 1999.

¹⁰³ Bonnaud zeigt, dass diese Tatsache keineswegs den Fortschritt an sich in Frage stellt. Bonnaud, Für eine Theorie (wie Anm. 1), S. 296; Kittsteiner, Die Stufen der Moderne (wie Anm. 19), S. 93.

¹⁰⁴ Hans-Ulrich Wehler, Modernisierungstheorie und Gesellschaftsgeschichte. Einige Ergänzungen und Einwände zu Chris Lorenz' kritischen Überlegungen. In: Wozu Geschichte(n)? (wie Anm. 13), S. 145–153.

¹⁰⁵ Wesentlich differenzierter schilderte schon Karl Marx die Gebundenheit des menschlichen Handelns in der Geschichte an äußere, vorgefundene Bedingungen. Die Menschen formen, so der Philosoph, sehr wohl ihre Geschichte, jedoch nicht frei, sondern unter vorgefundenen Umständen. Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Marx-Engels-Werke, Bd 8, Berlin 1960, S. 115.

¹⁰⁶ Gil, Kritik (wie Anm. 13), S. 40.

bart sich bisweilen deren inhaltliche Armut¹⁰⁷. Das Spiel mit Fremdworten¹⁰⁸ gehört ebenso zum Gebaren jener »Wissenschaftler« wie die überflüssige Neuschöpfung deutscher Worte. Als Beispiele dürfen hier »wirkmächtig«, »hinterfragen«¹⁰⁹ oder »Lebenswirklichkeit« genügen¹¹⁰.

Verknüpfen wir diese semantische Kritik mit der inhaltlichen, so ist beispielsweise der vergangenen Gesellschaften unterstellte »Eigensinn« bezeichnend¹¹¹, der sie aus dem historischen Gesamtprozess herauslöst, in der Annahme, sie hätten nicht zwangsläufig zum Ergebnis des gewordenen Jetzt führen müssen¹¹². Dem unbestreitbar vorhandenen Zufall wird eine zentrale Stellung in der Historie beige-messen¹¹³.

Ist das Bedürfnis nach komparatistischen kulturraumübergreifenden Studien in beinahe allen vorgestellten englischsprachigen Studien unübersehbar, so fehlt ihnen doch ein in der französischen und deutschen jüngeren Geschichtsphilosophie verbreitetes Moment: das der zeitlich-differenzierten Betrachtung des historischen

¹⁰⁷ Hier kann Derridas Dekonstruktion von Texten helfen. Sie ist ein hervorragendes Mittel, jene historiographische Arbeiten einer entlarvenden Kritik zu unterziehen, die sich einen besonders wissenschaftlichen Anstrich durch den möglichst häufigen Gebrauch von Fremdworten zu geben bemühen. Begriff und Experiment sind wesentliche Mittel wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Nutzung fremdsprachiger Ausdrucksformen hat jedoch nur Sinn, wenn sie eine Präzisierung, also Abgrenzung gegenüber anderen Begriffen bewirkt oder wenn sie die ästhetische Präsentation der Arbeitsergebnisse stützt. »Alle historischen Bücher sind gewöhnlich nur anders modifiziert und anders eingekleidet [...], ohne dabei noch die neuen Wörter, Formeln, Phrasen, Ein- und Abteilungen zu rechnen, wodurch am meisten die sogenannte Neuheit hervorgebracht wird«. Johann Gottlieb Heynig, Idee einer reinen kritischen Weltgeschichte (1803). In: Schwellenzeittexte. Quellen zur deutschsprachigen Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Stefan Jordan, Waltrop 1999, S. 19–22, hier: S. 21.

¹⁰⁸ Oft dürfte sich der deutsche Begriff als wesentlich aussagekräftiger erweisen. Hierfür gebe ich ein Beispiel. Ernst Nolte, Dieter Rothermund und andere angesehene Historiker arbeiten mit dem Begriff des »Kausalnexus«, womit nichts anderes als das Ineinandergreifen mehrerer Ursachen bei Hervorrufung unterschiedlicher Phänomene gemeint ist. Wörtlich übertragen hieße »Kausalnexus« Ursachenzusammenhang. Welches Wort jedoch könnte besser die Gründe einer Erscheinung zum Ausdruck bringen als »Ursache«. Ur-sache! Steht die Silbe Ur für ein prozesshaftes Werden, so beschreibt das zweite Wortsegment den dinglichen und/oder ideellen Charakter des Gegenstandes. Dies ist nur ein Exempel für eine künstliche und zudem nutzlose Verschleierung eigentlicher Aussagen. Dietmar Rothermund, Geschichte als Prozeß und Aussage. Eine Einführung in Theorien des historischen Wandels und der Geschichtsschreibung, München 1994, S. 45–53.

¹⁰⁹ »unhinterfragt«. Emil Angehrn, Geschichtsphilosophie, Stuttgart, Berlin, Köln 1991, S. 176.

¹¹⁰ Jene Neigung resultiert aus dem Bemühen, die zu schaffende wissenschaftliche Sprache gänzlich von den irreführenden Worten der Alltagssprache zu befreien. Hierzu: Trabant, Zur Einführung (wie Anm. 8), S. XI f. Für Markus Meumann und Ralf Pröve gehören Historiker »zu den erfindungsreichsten Schöpfern suggestiver Beschreibungskategorien«. Mit einigen Beispielen: Markus Meumann und Ralf Pröve, Die Faszination des Staates und die historische Praxis. Zur Beschreibung von Herrschaftsbeziehungen jenseits teleologischer und dualistischer Begriffsbildungen. In: Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, Münster 2004, S. 11–50, hier: S. 12.

¹¹¹ Hölscher, Neue Annalistik (wie Anm. 53), S. 93.

¹¹² Dennoch ist die Forderung nach einer teleologischen Geschichtsbetrachtung keineswegs gänzlich ad acta gelegt. Sie wird erhoben von: Matthias Lutz-Bachmann, Subjekt und Geschichte. Über die Aufgaben der Geschichtsphilosophie heute. In: Geschichtsphilosophie und Kulturkritik (wie Anm. 1), S. 278–292.

¹¹³ Gerne mit Bezug auf Freud, der den Zufall im Verlauf des menschlichen Lebens hervor-

Prozesses¹¹⁴. Geschichte zerfällt hier nicht vordergründig in »Geschichten« durch unterschiedliche kulturelle, soziale und ökonomische Entwicklungen, sondern aufgrund differenzierter Zeitwahrnehmungen¹¹⁵. Die zuerst von Koselleck bereits Ende der 1970er Jahre vertretende Auffassung der »Phasenverschiebungen«¹¹⁶ oder »ungleichen Zeiten« findet nun Niederschlag in der von Lucian Hölscher geforderten »Neuen Annalistik«¹¹⁷. Neben jener Betonung verschiedener geschichtlicher Zeitdimensionen entfaltet Hölscher Grundzüge einer »historischen Zukunftsforschung«¹¹⁸. Ihm geht es hierbei um vergangene Zukunftserwartungen und somit um die Untersuchung zielgerichteten Handelns im historischen Prozess¹¹⁹.

hob. Burkhard Liebsch, *Geschichte im Zeichen des Abschieds*, München 1996, S. 125; Southgate, *Postmodernism* (wie Anm. 54), S. 120; »Wir vergessen gern [...], dass eigentlich alles an unserem Leben Zufall ist, von unserer Entstehung an durch das Zusammentreffen von Spermatozoon und Ei, Zufall, der darum doch an der Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit der Natur seinen Anteil hat.« Hierbei ist jedoch eigentlich nicht der erste sondern der letzte Teilsatz der entscheidende. Sigmund Freud, *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo Da Vinci*. In: Sigmund Freud, *Studienausgabe*, Bd X: *Bildende Kunst und Literatur*. Hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey, Frankfurt a.M. 2000, S. 158. Überbetonung auch bei: Rothermund, *Geschichte als Prozeß und Aussage* (wie Anm. 108), S. 44 f.

¹¹⁴ Anregungen entstammten vorrangig der Annales-Schule. Einen Überblick bietet: Michel Vovelle, *Die Geschichtswissenschaft und die »longue durée«*. In: *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neueren Geschichtswissenschaft*. Hrsg. von Jacques Le Goff, Roger Chartier und Jaques Revel, Frankfurt a.M. 1994, S. 103–136, hier: S. 126–133; Hans-Jürgen Goertz, *Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Reinbek 1995, S. 168–179.

¹¹⁵ Uhl, *Gebrochene Zeit?* (wie Anm. 12), S. 53–57.

¹¹⁶ Die von Koselleck am nachdrücklichsten vertretende Idee der »Phasenverschiebungen« basierte auf theoretischen Ansätzen und Debatten innerhalb der französischen »Annales«-Schule. Hierzu: Manfred Wüstemeyer, *Sozialgeschichte und Soziologie als soziologische Geschichte. Zur Raum-Zeit-Lehre der »Annales«*. In: *Soziologie und Sozialgeschichte*, Sonderheft 16 (1972) der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 566–582.

¹¹⁷ Lucian Hölscher, *The New Annalistic: A Sketch of a Theory of History*. In: *History and Theory*, 36 (1997), S. 317–335. Auch anhand der Betrachtungen Hölschers, für den eine Vielzahl unverbundener aber endlicher Zeit-Räume nebeneinander existieren, wird die immense Bedeutung literaturwissenschaftlicher Anschauungen für die Geschichtstheorie deutlich. Schaffung von und Eintritt in parallele Zeiträume verdeutlichen Autoren wie Hölscher gerne anhand des Lesens schöner Literatur. Hölscher, *Neue Annalistik* (wie Anm. 53), S. 18–30; Liebsch, *Geschichte* (wie Anm. 113), S. 260–300.

¹¹⁸ Hölscher grenzt alle bisherige Geschichtsschreibung von seiner »neuen Annalistik« ab. Sie unterscheide sich dadurch vom Historismus, dem auch die neue Sozialgeschichte zuzurechnen ist, dass sie nicht mehr einpolig gegenwartsbezogen sei. Der »historistische« Wissenschaftler interpretiere die Geschichte immer als Vorspiel zur Gegenwart, als »vergangene Zukunft«. Neue Annalistik hingegen zeichne sich dadurch aus, dass sie sowohl den »Zeitpunkt der betrachteten Vergangenheit« als auch den der betrachteten Gegenwart im Blick behalte. »In ihr werden vergangene historische Perspektiven auf die Geschichte [...] so konfrontiert, dass sich aus der Differenz die spezifische Qualität des historischen Wandels ablesen läßt.« Hölscher, *Neue Annalistik* (wie Anm. 53), S. 82; mit ähnlichem Grundtenor: Kittsteiner, *Stufen der Moderne* (wie Anm. 19), S. 95.

¹¹⁹ Hölscher, *Neue Annalistik* (wie Anm. 53), S. 46–52.

Einen weiteren, scheinbar spezifisch kontinentaleuropäischen Ansatz stellt die Übertragung einer sich entwickelnden biologischen Erkenntnistheorie¹²⁰ auf die Geschichtsphilosophie dar. Sie findet sich in den zuvor präsentierten Werken ebenfalls nicht, obschon auch sie zu fruchtbaren Ansätzen führen kann¹²¹. So ist die Aufnahme naturwissenschaftlicher Erklärungen wichtige Voraussetzung für die Oral history. Wie sonst sollte der Historiker mündliche Überlieferung bewerten, wenn er nicht zumindest über Grundkenntnisse der Hirnfunktionen und der Eiweißsynthese verfügt. Wie entsteht Erinnerung¹²²? Welche Ereignisse finden eher Eingang in das menschliche Gedächtnis, denn andere¹²³?

So wie der Poststrukturalismus letztlich als Ausdruck einer postmodernen Welt gesehen werden darf¹²⁴, ist das verstärkte Interesse an »Globalgeschichtsschreibung«¹²⁵ wohl auf die zunehmende wirtschaftliche und politische Entgrenzung der Welt im Zeitalter der Globalisierung zurückzuführen. Globalgeschichte stützt sich im Wesentlichen auf synchrone und diachrone Vergleichsmöglichkeiten, die sich aus ähnlichen weltweiten Entwicklungen innerhalb unterschiedlicher Kulturen ergeben¹²⁶. Der ethnographische Kulturvergleich förderte bereits Ende des 19. Jahrhunderts ein grundlegendes Problem zu Tage: Gesellschaften können nicht gleichzeitig isoliert untersucht und in ihren Wechselbeziehungen dargestellt werden. Dementsprechend müssen der Interaktionsgeschichte systemimmanente Untersuchungen und strukturelle Vergleiche vorausgehen. Militärkulturen miteinander zu vergleichen muss zweifelsohne zwingend diesem Prinzip folgen. Auch militärstrategisches und ope-

¹²⁰ Rupert Riedl, Über die Biologie des Ursachen-Denkens – ein evolutionistischer, system-theoretischer Versuch. In: Mannheimer Forum 78/79, Mannheim 1979, S. 9–70; Die Evolutionäre Erkenntnistheorie. Bedingungen, Lösungen, Kontroversen. Hrsg. von Rupert Riedl und Franz M. Wuketits, Berlin, Hamburg 1987.

¹²¹ Ein Beispiel hierfür ist Rothermund, Geschichte als Prozeß (wie Anm. 108).

¹²² Zu den Erkenntnissen der Neurowissenschaft und der Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses aufschlussreich: Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002, S. 19–69, 91–110.

¹²³ Der kürzlich verstorbene französische Philosoph Ricœur liefert wichtige Hinweise über unterschiedliche Formen des Erinnerns und des Vergessens. Er hebt das Fortbestehen erster Eindrücke als Affektmerkmale hervor, die wesentlich auf unser Erinnerungs- und Urteilsvermögen wirken. In Anlehnung an Henry Rousso definiert Ricœur psychologisch »das Gedächtnis als Organisation des Vergessens«. Paul Ricœur, Gedächtnis, Geschichte, Vergessen, München 2004, S. 653–677, 687–696.

¹²⁴ Burgio sieht die »Postmoderne« als Übergangsphase. Die sich in ihm manifestierende Krise des Fortschrittes ist für ihn Resultat des Fortschrittes selbst. Burgio, Allgemeine Geschichte (wie Anm. 2), S. 121–127.

¹²⁵ Hierzu grundsätzlich: Globalgeschichtsschreibung 1450–1620. Anfänge und Perspektiven. Hrsg. von Friedrich Edelmayer, Peter Feldbauer und Marija Wakounig, Wien 2002.

¹²⁶ Einer der wesentlichen Streitpunkte ist nach wie vor die Frage, welche Strukturen und Prozesse aufgrund ihrer räumlichen oder zeitlichen Differenz überhaupt vergleichbar sind. Michael Werner, Disymmetrien und symmetrische Modellbildungen zum Kulturtransfer. In: Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815. Hrsg. von Hans-Jürgen Lüsebrink und Rolf Reichardt, Leipzig 1997 (= Deutsch-Französische Kulturbibliothek, 9.1) S. 87–101; Jacques Le Goff, Neue Geschichtswissenschaft. In: Die Rückeroberung des historischen Denkens (wie Anm. 114), S. 11–61, hier: S. 50; Peter Feldbauer, Globalgeschichte 1450–1620: Von der Expansions- zur Interaktionsgeschichte. In: Globalgeschichtsschreibung (wie Anm. 125), S. 23–32.

ratives Denken, Kampfesweise, Rekrutierung¹²⁷, Führung von Truppen im Gefecht könnten einem stärkeren kulturinternen und kulturübergreifenden Vergleich unterzogen werden¹²⁸. Hierbei wären Fragen des bewussten kulturellen Transfers¹²⁹ ebenso fruchtbar wie die Problematisierung »nicht-intendierter Akkulturationsprozesse«¹³⁰. Unter den vorgestellten Publikationen fordert insbesondere Jeremy Black eine Abkehr vom dominierenden Eurozentrismus der Militärgeschichtsschreibung. So interessant und wichtig eine Ausweitung der Forschung auf *kulturvergleichende Studien*¹³¹ ist, ihr Hauptproblem bleiben sprachliche Barrieren und kulturelle Prägung des Wissenschaftlers.

Der geringe Umfang des vorliegenden Beitrages gebietet Beschränkung und so müssen zahlreiche interessante neue Perspektiven leider unangesprochen bleiben; etwa das weite Feld der Historischen Anthropologie¹³², das in den vergangenen Jahrzehnten immense Auswirkungen zeitigte und auch auf die militärhistorische Forschung¹³³ zunehmend Einfluss gewinnt. Weitere Möglichkeiten der Übernahme fachfremder Ansätze ergäben sich aus der Betrachtung unterschiedlichster Diszi-

¹²⁷ Vergleiche man beispielsweise Rekrutierungsformen innerhalb der frühneuzeitlichen europäischen Staaten, so verlöre unter anderem die borussozentrische Sicht auf das preußische Kantonsreglement von 1733 erheblich an Gewicht. Dies wäre zwar ein intrakultureller Vergleich, er böte aber die Basis für weitere Studien, die europäische und asiatische (insbesondere japanische) Formen der Aushebung darstellen könnten.

¹²⁸ Reinhart Koselleck verweist auf die Vielschichtigkeit kultureller Räume, die sich auch in der Vergangenheit immer stark überlappten. Besonders deutlich werde die osmotische Ost-West-Abgrenzung an »militärischen Handlungseinheiten«. Reinhart Koselleck, *Zeitgeschichte. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M. 2000, S. 104 f.

¹²⁹ Der Begriff des Kulturtransfers scheint sich gegenüber anderen, wie »Einfluss« »Rezeption, »Kulturkontakt« durchzusetzen. Hans-Jürgen Lüsebrink und Rolf Reichardt, *Kulturtransfer im Epochenumbruch. Fragestellungen, methodische Konzepte, Forschungsperspektiven*. In: *Kulturtransfer im Epochenumbruch* (wie Anm. 126), S. 9–26, hier: S. 19 f.

¹³⁰ Jürgen Osterhammel, *Sozialgeschichte im Zivilisationsvergleich. Zu künftigen Möglichkeiten komparativer Geschichtswissenschaft*. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 22 (1996), S. 143–164, hier: S. 154 f.

¹³¹ Interessante Aspekte beleuchtet: Hartmut Kaelble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M., New York 1999.

¹³² Anthropologie und Geschichte bilden im Grunde ein inkompatibles Gegensatzpaar, ist die Lehre vom ewig Menschlichen doch eine ahistorisch begründete. Menschliche Verhaltensweisen in ihrem historischen Wandel aufzudecken bildet somit eine Antwort der Geschichtswissenschaft auf die Philosophische Anthropologie. Richard van Dülmen, *Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben*, Köln, Weimar, Wien 2000, S. 5–30.

¹³³ Die Betrachtung der humanen Körperlichkeit in ihrer historischen Dimension stellt in gewisser Hinsicht ein Sakrileg dar, da der Schwerpunkt abendländischer Forschung in erster Linie der seelischen Dimension des Menschen verpflichtet war, seinem Denken, politischen, ökonomischen und kulturellen Handeln. Nun jedoch geht es um die Formung des Menschen selbst, durch die Strukturen etc. Von Norbert Elias inspirierte Untersuchungen zum zivilisatorischen Prozess oder über Gerhard Österreichs »Sozialdisziplinierung« oder über die von Michel Foucault in die Debatte gebrachten obrigkeitlichen Repressionen regen die militärgeschichtliche Forschung ebenso an, wie die übrigen Zweige unserer Disziplin. Das Zusammenspiel von individuellen Wünschen und staatlichen/militärischen Erfordernissen wird intensiv untersucht. Zu den Wirkungen der historischen Anthropologie: Michael Maurer, *Historische Anthropologie*. In: *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, S. 294–380, hier: S. 327–338.

plinen¹³⁴. Befruchtende wissenschaftliche Rezeption sollte jedoch keine Einbahnstraße bleiben. Interessant wäre, inwieweit historische und militärhistorische Methoden den Horizont anderer Wissenschaften erweitern können¹³⁵.

Welche Bedeutung ist aber nun der Militärgeschichte in einer poststrukturalistischen Geschichtswissenschaft beizumessen? Welche Position könnte sie zum postmodernen theoretischen Denken einnehmen?

Zeiten gesellschaftlicher Krisen gebären oft die Auffassung geschichtlichen Stillstandes und die Verneinung historischen Fortschrittes. Jener positiv konnotierte Begriff führt zu der irrigen Annahme, eine stete Fortentwicklung des Menschen zum humaneren gesellschaftlichen Miteinander gäbe es nicht oder könne es nicht geben. Der Rückgriff auf das Militär zur Durchsetzung politischer Ziele scheint diese Ansicht zu bestätigen. Fortschritt jedoch ist nicht nur linear auffassbar. Militärhistoriographie kann Brüche im prozessualen Charakter der Geschichte verdeutlichen und so mit dem anfangs genannten Zitat zeigen: »Die Geschichte ist gekrümmt.«

¹³⁴ Beispielsweise des »labeling approach« aus der Soziologie. Hierzu: Roland Kottula, Abweichendes Verhalten in der Schule und kooperative Verhaltensmodifikation. Eine kritische Analyse auf der Grundlage des labeling-approach, Dipl.-Arb. Universität der Bundeswehr, Hamburg 1981; Helmut Hamer, Zur Theorie des Labeling-Approach. Eine kritische Analyse zur Effizienz der Theorie am Beispiel der Drogenabhängigkeit, Dipl.-Arb. Universität der Bundeswehr, Hamburg 1978.

¹³⁵ So fordert der Sprachwissenschaftler Trabant einen »historical turn« in der Linguistik, Trabant, Zur Einführung (wie Anm. 8), S. XIV. Zudem haben die Naturwissenschaften im 20. Jahrhundert nicht nur die Historizität ihres Gegenstandes erkannt, sondern sie auch theoretisch durchdrungen. Niethammer, Die postmoderne Herausforderung (wie Anm. 6), S. 35.